

kulturszene 15

Jahresbericht des Fonds Soziokultur 2014



Impressum

Herausgeber

Fonds Soziokultur e. V.

© Bonn 2015

Fonds Soziokultur e. V.
sowie die jeweiligen
Text- und BildautorInnen

Redaktion

Klaus Kussauer, Fonds Soziokultur

Gestaltung

Arndt und Seelig,
Kommunikationsdesign, Bielefeld

Titelabbildung

Projekt »das gender_ding«,
Performance mit jungen Flüchtlingen
und MigrantInnen, Hamburg
Foto: Arne Thaysen

Bezug

Fonds Soziokultur e. V.
Weberstraße 59a
D-53113 Bonn
info@fonds-soziokultur.de
www.fonds-soziokultur.de

ISSN 2365-7065

Gefördert von der

Kulturstiftung des Bundes

F O N D S
SOZIOKULTUR

Inhalt

2	Vorwort	<i>Kurt Eichler</i>
3	Von der Ausnahme zur Regel	<i>Norbert Sievers</i>

Projektbeispiele

8	das gender_ding	Hamburg
9	SWITCH. auss welt innen	Berlin
10	Clips for Matter	Dortmund
11	Wunderland	Klein Leppin
12	Der Rosengarten – De Rozentuin	Hasbergen
13	(Vor-)letzte Sätze aus dem Vogtland	Greiz
14	reisegruppe heim-weh!	Leipzig
15	Nach dem Frühling	Göttingen
16	Da geht was!	Wuppertal
17	Perspektivenwechsel	Oldenburg
18	Spinozas Garden	Ludwigsburg
19	Bunte Tore	Bremen
20	Welten bewegen	Solingen
21	Grüße aus der Heimat	Altenkirchen
22	Die taube Zeitmaschine	Berlin
23	Elle passe – Sie geht vorüber	Offenburg
24	Das Flensburger Humankapital	Flensburg
25	Stories make Art	Augsburg
26	How to become deeply cool	Köln
27	Die heilige Gaby des SVKE	Eberswalde

Anhang

28	Informationen für AntragstellerInnen
----	--------------------------------------

Vorwort

Wenn Kunst und Kultur die Seismographen für gesellschaftliche Veränderungen sind, dann ist die Soziokultur ihr »Frühwarnsystem«. Ihr direkter Lebensweltbezug macht sie sensibel für Entwicklungen, die erst am kulturellen Horizont aufscheinen, bevor sie als politische Aufgabe wahrgenommen werden. So waren die Themen Interkultur, Inklusion oder das Engagement für Flüchtlingsarbeit schon Praxisfelder der Soziokultur, bevor sie – wie jetzt aktuell in der Asyldebatte – breite öffentliche Aufmerksamkeit erhielten. Im sozio-kulturellen Experimentierfeld ist eben manches einfacher und schneller möglich, was im politischen Alltag erst der juristischen Prüfung, fachlichen Zuständigkeit und parteiübergreifenden Konsensbildung unterliegt.

Soziokultur ersetzt keine vorausschauende Gesellschaftspolitik; das wäre anmaßend und eine Überforderung. Aber sie liefert Modelle für partizipatorische Prozesse und Beispiele für praktische Lösungen. Vor diesem Hintergrund fördert der Fonds Soziokultur seit mehr als 25 Jahren Projekte, die »die alltägliche Lebenswelt in die Kulturarbeit einbeziehen und zugleich eine Rückwirkung der so entstehenden Formen von Kunst und Kultur in unsere Gesellschaft anstreben«. Dieses in der Satzung des Fonds Soziokultur formulierte Aufgabenverständnis ist gewissermaßen dialektisch angelegt: Kulturarbeit muss mit dem wirklichen Leben zu tun haben, um das wirkliche Leben kulturell mitgestalten zu können.

Die Förderpraxis des Fonds kann sich sehen lassen: Erinnerungskultur, Migration, Gender-Problematik, Medienkunst, europäische Zusammenarbeit, demografischer Wandel, Dorfkultur – das Spektrum der behandelten Themen ist ebenso vielgestaltig

wie überzeugend. Dem schwierigen Thema Tod und Sterben widmete sich z. B. die Kulturetage Oldenburg und fand heraus, dass die Endlichkeit des Lebens den Jugendlichen viel näher als gedacht ist. Das Handicap-Projekt des Circus Sonnenstich in Berlin wiederum verwies auf die inklusiven Qualitäten der Soziokultur. Und die Cammerspiele Leipzig inszenierten zusammen mit Asylsuchenden eine performative Stadtrundfahrt zu den Flüchtlingsunterkünften. Dies sind nur einige Beispiele aus der letzten Förderperiode.

Der Fonds Soziokultur ist nach über 25 Jahren Existenz ein bundesweit wirksames und anerkanntes Instrument der Kulturförderung. Der Fokus liegt auf den Akteuren der Zivilgesellschaft. Er ist erfolgreich, weil seine Projekte erfolgreich sind. Mit im Vergleich zu anderen Förderinstitutionen relativ bescheidenen Mitteln in Höhe von rund 1 Mio. Euro ist es ihm gelungen, dauerhaft ein Zeichen zu setzen für die gesellschaftliche Verantwortung von Kulturarbeit. Diese Aufgabe wird in Zukunft weiter an Bedeutung gewinnen, weil Vielfalt auch Zusammenhalt braucht und Soziokultur häufig der Schlüssel ist, um unterschiedliche Menschen und Gruppen miteinander ins Gespräch zu bringen.

Angesichts weltweiter Krisen steht die Kulturpolitik vor neuen Herausforderungen. Bislang konnte sich der Fonds Soziokultur immer auf verlässliche Partner in Politik und Verwaltung stützen. Dazu gehören vor allem die Staatministerin für Kultur und Medien und die Kulturstiftung des Bundes. Beiden gebührt ausdrücklich Dank für die partnerschaftliche und konstruktive Zusammenarbeit. Verbunden ist damit die Hoffnung, dass sich mit den wachsenden Aufgaben für den Fonds Soziokultur auch neue finanzielle Spielräume eröffnen, damit er weiterhin seinen satzungsgemäßen Auftrag erfüllen kann, ohne den Eigensinn der Kunst aus den Augen zu verlieren.

Kurt Eichler

Vorsitzender des Fonds Soziokultur e. V.



Kurt Eichler

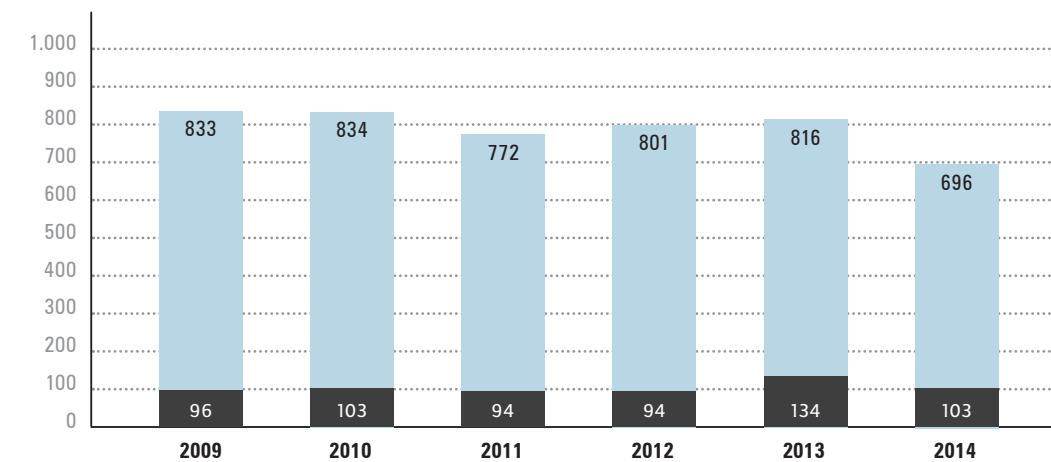
Von der Ausnahme zur Regel

Kultur projektbezogen fördern

Der Fonds Soziokultur fördert seit über 25 Jahren soziokulturelle Projekte. Es hat lange gedauert, bis sich diese Art der Kulturförderung durchgesetzt hat. Inzwischen ist aus der Ausnahme jedoch fast eine Regel geworden. Die institutionelle Förderung von Einrichtungen und wiederkehrenden Veranstaltungsformaten wird zunehmend ergänzt und z. T. auch ersetzt durch eine zeitlich befristete projekt- und programmbezogene Förderung. Obwohl es zur Anzahl der Programme und Projekte und zu ihrem finanziellen Umfang keine verlässlichen Daten gibt, lässt schon die Auflistung der bekanntesten Fördertöpfe auf Europa-, Bundes-, Länder und kommunaler Ebene erkennen, dass in der Summe ein Betrag von mehreren Hundert Millionen Euro pro Jahr zur Verfügung stehen dürfte, um Kulturförderung auf diese Weise zu betreiben.

Bemerkenswert ist jedoch nicht nur die quantitative Dimension dieser projektbezogenen Kulturförderung, sondern auch der Modus der Förderung, der damit etabliert wird. Denn es handelt sich dabei weniger um eine werk- oder personenbezogene Förderung, die Künstler, Kunstwerke oder Kulturveranstaltungen in den Blick nehmen würde, sondern vielmehr um den Versuch, Strukturen, Prozesse, Netzwerke und Kontexte, also Rahmenbedingungen der kulturellen Praxis zu unterstützen. Der Fonds Soziokultur ist ein Beispiel für diese Entwicklung und kann sicher auch als ein Pionier auf diesem Feld angesehen werden. Seine regelmäßige Förderstatistik ist immerhin ein Versuch, die Wirkungen seiner Förderpolitik in den Blick zu nehmen und Schlussfolgerungen daraus zu ziehen.

Ausführlicher ist dies im Rahmen der Jubiläumsdokumentation »Kultur besser fördern. 25 Jahre Fonds Soziokultur« geschehen (s. Blumenreich/Sievers 2014 und Sievers/Kröger 2014).



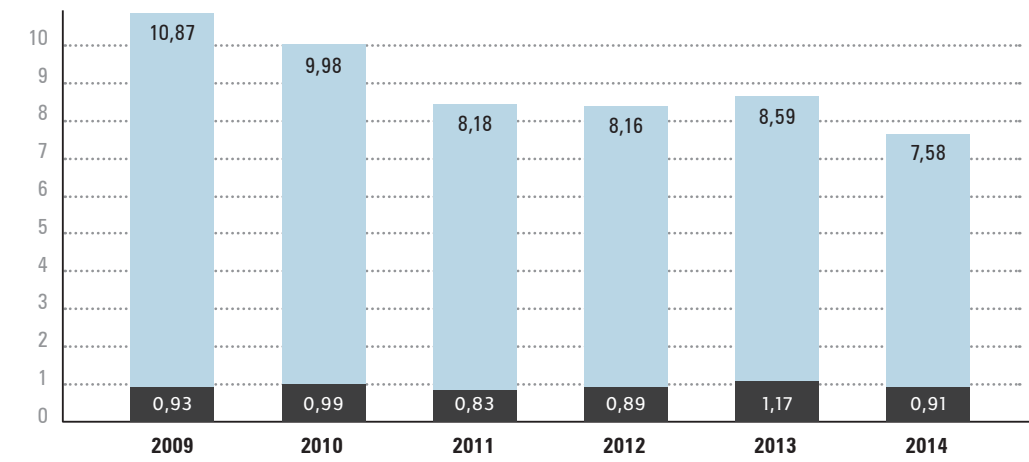
Literatur

Blumenreich, Ulrike/Sievers, Norbert (2014): Nachhaltige Impulse für die Kulturszene. Ein Vierteljahrhundert Projektförderung des Fonds Soziokultur, in: Fonds Soziokultur (Hrsg.), Kultur besser fördern. 25 Jahre Fonds Soziokultur, Bonn: Selbstverlag, S. 22–38

Sievers, Norbert / Kröger, Franz (2014): Ziele erreicht? Förderschwerpunkte verfolgt? Einschätzungen und Beispiele nach 25 Jahren, in: Fonds Soziokultur (Hrsg.), Kultur besser fördern. 25 Jahre Fonds Soziokultur, Bonn: Selbstverlag, S. 38–48

Grafik 1 Antragseingänge von 2009–2014

■ Antragseingänge
■ Bewilligte Anträge
(Angaben absolut)



Grafik 2 Antragssummen und bewilligte Mittel von 2009–2014
(Angaben in Millionen Euro)

	2009	2010	2011	2012	2013	2014	Insgesamt	Prozent
Fondsmittel	931.959	990.743	829.622	892.710	1.171.746	905.954	5.722.734	31,3 %
Drittmittel	1.120.845	1.547.514	1.361.761	1.314.183	1.985.540	1.431.203	8.761.046	47,8 %
Eigenmittel	737.165	885.790	593.879	399.852	641.561	565.408	3.823.655	20,9 %
Mittel gesamt	2.789.969	3.424.047	2.785.262	2.606.745	3.798.847	2.902.565	18.307.435	100 %

Grafik 3 Finanzstruktur der geförderten Projekte von 2009–2014
Einzeljahre und Gesamt
(Angaben in Euro und Prozent)

Kleine Förderstatistik

Ein wichtiger Indikator für die Wirksamkeit der Förderpolitik des Fonds Soziokultur ist die Zahl der eingehenden Anträge. Sie lag zwischen den Jahren 2009 und 2013 auf konstant hohem Niveau von ca. 800 Anträgen, ist aber im Jahr 2014 auf 696 Anträge gesunken (s. Grafik 1). Auch die Antragssumme ist mit 7,58 Millionen Euro entsprechend niedriger ausgefallen (s. Grafik 2). Es muss abgewartet werden, ob sich hier eine dauerhafte Veränderung andeutet oder ob dieses Ergebnis ein einmaliger Ausrutscher war.

Dennoch ist die Nachfrage nach Fördermitteln im Bereich der Soziokultur nach wie vor hoch und übersteigt die Höhe der zur Verfügung stehenden Fördermittel um mehr als das Siebenfache. Auch die Förderquote (Verhältnis von Fördermitteln zur Antragssumme) hat sich dadurch gerade einmal gegenüber dem Durchschnitt in den Jahren 2009 bis 2012 von 9,5 um 2,5 Prozentpunkt auf 12,0 Prozent nach oben verschoben. Das ist auch im Vergleich mit anderen Fonds und Stiftungen immer noch sehr wenig. Diese Diskrepanz zeigt sich analog auch im Verhältnis der eingereichten zu den bewilligten Anträgen (s. Grafik 1). Hier beträgt die Abweichung bezogen auf die o.g. Referenzjahre 2,9 Prozent (11,9 zu 14,8). Eine Erfolgchance von knapp 15 Prozent ist aber immer noch wenig. Dass dies nicht dazu führt, dass sich immer mehr Projekt-

antragstellerInnen vom Fonds Soziokultur abwenden und immer weniger Anträge eingehen, hat auch damit zu tun, dass es offenbar gelingt, immer neue AntragstellerInnen zu gewinnen. So haben sich von den 696 AntragstellerInnen im Jahr 2014 47,7 Prozent zum ersten Mal an den Fonds Soziokultur gewandt. Auch in den vorangegangenen Jahren konnte eine vergleichbare Quote von neuen AntragstellerInnen erreicht werden. Unter den Gesichtspunkten der Chancengleichheit, der Aktivierung und der Vermeidung von Fördererbhöfen erreicht der Fonds Soziokultur also sein Ziel.

Kultur- und förderpolitisch interessant ist auch die Finanzstruktur der Projekte. Auf wie viel Eigenmittel können die Projekte zurückgreifen? Gelingt es Ihnen noch, ausreichend Drittmittel zu akquirieren? Über einen langen Zeitraum galt die Faustregel, dass mit einem investierten Fonds-Euro vier weitere generiert werden konnten. Diese Relation hat sich ein wenig verändert: Im Schnitt der letzten sechs Jahre macht der Fonds-Anteil bei den geförderten Projekten etwa 31 Prozent der Finanzierung aus, während der Anteil der Drittmittel im Schnitt 48 Prozent beträgt und die Projektträger selbst ca. ein Fünftel der Mittel beisteuern (vgl. Grafik 3). Die Fonds- und Drittmittel nehmen also zu, während die Eigenmittel sinken. Es scheint sich ein Verhältnis von 30 : 50 : 20 zu etab-

Bundesland	Anträge		Förderung	
Baden-Württemberg	330	6,94 %	36	10,91 %
Bayern	306	6,44 %	33	10,78 %
Berlin	917	19,30 %	88	9,60 %
Brandenburg	230	4,84 %	28	12,17 %
Bremen	103	2,17 %	21	20,39 %
Hamburg	240	5,05 %	42	17,50 %
Hessen	213	4,48 %	18	8,45 %
Mecklenburg-Vorpommern	185	3,89 %	27	14,59 %
Niedersachsen	353	7,43 %	74	20,96 %
Nordrhein-Westfalen	901	18,96 %	120	13,32 %
Rheinland-Pfalz	99	2,08 %	19	19,19 %
Saarland	35	0,74 %	1	2,86 %
Sachsen	476	10,02 %	56	11,76 %
Sachsen-Anhalt	156	3,28 %	23	14,74 %
Schleswig-Holstein	53	1,12 %	7	13,21 %
Thüringen	155	3,26 %	31	20,00 %
Gesamt	4.752	100 %	624	13,13 %

Grafik 4 Regionale Förderquoten von 2009–2014
(Angaben absolut und in Prozent)

	2012	2013	2014
Projektanträge insgesamt	801	816	696
davon interkulturelle Projektanträge	189 [23,6 %]	345 [42,3 %]	259 [37,2 %]
Geförderte Projekte insgesamt	94	134	103
davon interkulturelle Projekte	17 [18,1 %]	64 [47,8 %]	35 [34,0 %]
Förderquote der interkulturellen Projekte	9,0 %	18,6 %	13,5 %

Grafik 5 Förderung interkultureller Projekte von 2012–2014
(Angaben absolut und in Prozent)

lieren. Offensichtlich gelingt es aber den geförderten Projekten immer noch, die wegfallenden Eigenmittel durch Drittmittel zu kompensieren. Der Kompensationseffekt durch erhöhte Fondsmittel ist dagegen moderat, was sicherlich auch an der Auswahlpraxis des Kuratoriums liegt.

Bei der regionalen Verteilung der Anträge führen weiterhin, wie schon in den Vorjahren, die einwohnerstarken, städtisch geprägten Bundesländer die Statistik an. In den Jahren 2009 bis 2014 einschließlich standen die Länder Berlin (917 Anträge = 19,3 %) und Nordrhein-Westfalen (901 Anträge = 18,9 %) mit ihrer dichten kulturellen Infrastruktur an der Spitze (vgl. Grafik 4). In der Gruppe der geförderten Projekte sieht die Situation allerdings anders aus. Hier lag das Flächenland Niedersachsen mit über 21,0 Prozent, knapp gefolgt von Bremen (20,4 %), Thüringen (20,0 %) und Rheinland-Pfalz (19,2%), an erster Stelle und Berlin landete mit 9,6 Prozent auf den drittletzten Platz, obwohl die meisten geförderten Projekte dort angesiedelt waren. Für diese Abweichungen bei den erfolgreichen Anträgen gibt es sicherlich verschiedene Gründe, die aber in der Qualität der Anträge und nicht in einer regionalen Bevorzugung oder Diskriminierung vonseiten des Fonds-Kuratoriums liegen dürften.

In der Förderpraxis des Fonds Soziokultur spielen interkulturelle Projekte seit vielen Jahren schon eine auffällig große Rolle. So hat eine Auszählung der eingereichten Anträge in den Jahren 2012 bis 2014 ergeben, dass 23,6 bis 37,2 Prozent der Projektanträge diesem Bereich zuzuordnen sind. Das entspricht in absoluten Zahlen 189 bzw. 259 Projekten (vgl. Grafik 5). Auch bei den geförderten Projekten sind interkulturelle Vorhaben stark vertreten. Im Jahr 2012 waren es mit 17 Projekten 18,1 Prozent und 2014 mit 35 Projekten 34,0 Prozent der bewilligten Anträge. Die Förderquote betrug in diesem Segment in den Jahren 2012 bis 2014 durchschnittlich 13,7 Prozent und lag damit über den allgemeinen Durchschnitt der Bewilligungen.

Genauer hinsehen und fair fördern

Die vorstehende kleine Statistik zur Förderpraxis des Fonds Soziokultur zeigt, dass es anhand der untersuchten Parameter nur wenige Veränderungen in den letzten Jahren gegeben hat. Der leichte Rückgang der Projektanträge sollte im Blick behalten werden, kann sich jedoch auch als Vorteil erweisen, weil sich dadurch die Erfolgsaussichten der Antragsteller verbessern. Auch der Rückgang der Eigenmittel sollte ein Anlass sein, genauer hinzusehen und die Situation der Projektträger zu untersuchen. Ein Grund für eine nachlassende Antragstellung könnte das derzeit viel diskutierte Phänomen der »Projektitis« sein, also die Sorge, dass der Zwang zur Dauerinnovation durch Projektarbeit, der durch den Wettbewerb um die Fördertöpfe strukturell begründet ist, auch zu einer Erschöpfung der Kulturszene führen kann, die dann zur Folge hat, dass weniger Anträge gestellt werden.

Das Nachdenken über diese Frage ist nicht nur förderpolitisch, sondern auch kulturpolitisch begründet, weil anzunehmen ist, dass die auf zeitlich befristete Maßnahmen setzende Förderpolitik die ohnehin schon fragile und ökonomisch prekäre Lage vieler KulturakteurInnen noch verstärkt und das Kultursystem unter Stress setzt. Deshalb muss es kulturpolitisch auch darum gehen, auf die Balance von projektbezogener und institutioneller Förderung zu achten und zu verhindern, dass diese Entwicklung in der öffentlichen Kulturförderung letztlich zu einem Zwei-Klassen-System von institutionell geförderten Einrichtungen auf der einen Seite und projektbezogen geförderten AkteurInnen auf der anderen Seite führt. Diese Situation könnte sich zu einer legitimatorischen Belastung des Systems auswachsen.

Auf jeden Fall sollte diese Sorge Anlass sein, auch im Fonds Soziokultur über Kriterien einer sozialen und fairen Förderpraxis nachzudenken, wie es gegenwärtig von vielen AkteurInnen und Verbänden gefordert wird. Es kann und darf nicht sein, dass mit öffentlichen Mitteln die prekäre Arbeits- und Lebenssituation vieler kreativer Akteure eher noch verstärkt und nicht abgemildert wird. Dies bedeutet keineswegs, dass jedem Antrag stattzugeben ist. Damit würde der Sinn von projektbezogener Förderung ad absurdum geführt. Aber bei der Frage der Honorargestaltung etwa könnten definierte Maßstäbe Sinn machen.

Unabhängig von diesen grundsätzlichen Fragen kann jedoch mit Blick auf die Förderpraxis des Fonds Soziokultur gesagt werden, dass ein wichtiges kulturpolitisches Ziel erreicht wird: Der Fonds generiert ständig neues Interesse an einer Antragstellung und wird damit seiner Anreizfunktion gerecht. Bemerkenswert ist, dass diese Aktivierung nunmehr seit fast drei Jahrzehnten gelingt und ein hohes Niveau erreicht hat. Der Fonds Soziokultur ist damit ein Stabilitätsfaktor der soziokulturellen Szene und Förderlandschaft geworden. Dies war von Beginn an ein wichtiges förderpolitisches Ziel des Fonds.

Wichtig war dem Fonds ferner, offen zu sein für die Projektideen möglichst vieler AkteurInnen aus dem weiten Feld der Soziokultur und die Grenzen zu anderen gesellschaftlichen Bereichen (z. B. Soziales, Bildung, Kunst) zu überwinden. Auch in diesem Punkt war und ist der Fonds erfolgreich. Der große Anteil interkultureller Projekte und die vielen Neuanträge sind Beispiele dafür. Die vielen Anträge, die sich auf Vorhaben beziehen, die sich sehr konkret der Situation der Flüchtlinge annehmen, machen deutlich, dass die soziokulturellen AkteurInnen ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung bewusst sind. Insofern ist die Empfehlung der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« aus dem Jahr 2007, den Fonds Soziokultur um 25 Prozent aufzustocken, um mehr interkulturelle Projekte fördern zu können, immer noch aktuell und mehr als begründet.

Dr. Norbert Sievers

Geschäftsführer des Fonds Soziokultur



Dr. Norbert Sievers

Projektbeispiele 2014



das gender_ding

Rollenzuschreibungen im Geschlechter-Debakel

Dorothea Reinicke | Zum 15-jährigen Jubiläum des transnationalen Projekts Hajusom trat im April 2014 eine neue Nachwuchs-Gruppe ins Rampenlicht und präsentierte im prominenten Spielort Kampnagel Hamburg mit großer Professionalität ihre erste abendfüllende Performance: »das gender_ding«. Die Gruppe »Neue Sterne« hatte sich 2010 in den Proberäumen von Hajusom zusammen gefunden und sich Anfang 2012 – nach zwei Jahren Performance- und Tanztraining – auf das Gender-Thema geeinigt, das mit den künstlerischen Leiterinnen in einer sehr persönlichen Recherche erforscht wurde.

Deren Schwerpunkt lag auf Afghanistan sowie dem Iran und erstreckte sich gemäß der Herkunftsländer der 15 jugendlichen PerformerInnen über Westafrika bis zur Lage in Deutschland. Im September 2012 wurden im Rahmen der »Langen Nacht der Theater« erste Ergebnisse auf Kampnagel gezeigt. Zentral waren dabei Video-Sequenzen, in denen ein Teil der DarstellerInnen sich als Figuren im jeweils anderen Geschlecht präsentierte und aus dieser Perspektive von Rollenbildern und -zwängen in ihren Herkunftsländern erzählte.

In der folgenden zweijährigen Entwicklungszeit wurde diese Spur der individuellen Alter Egos vertieft: Es entstanden Dialoge zwischen denen, die nun live auf der Bühne agierten und ihren jeweiligen PerformerInnen, deren Figur als Video-Projektion auftauchte. So konnten innere Kämpfe, Enttäuschungen, Sehnsüchte und Visionen sichtbar gemacht werden – ebenso wie der Drang, einen eigenen Weg zu finden, jenseits der hier wie dort kulturell geprägten Zuschreibungen. Um neue Perspektiven zu gewinnen, wurden Kleiderordnungen hinterfragt, verschiedene Tanzstile wie westliches Ballett, ein afghanischer Volkstanz und Paartanz im Tango im Hinblick auf ihre Aussagen zum Geschlechterverhältnis untersucht.

All das geschah in einem von wechselseitigem Vertrauen geprägten künstlerischen Prozess: »Wir waren offen miteinander, wir hatten Spaß, keine Geheimnisse, wie beste Freunde, wir haben uns Schutz und Sicherheit gegeben. Alle haben viel riskiert. Aber wenn man miteinander arbeitet mit Vertrauen, dann wird man stark und die Kunst wird besser ...« Diese Einschätzung teilten auch die künstlerischen Leiterinnen. Und der Erfolg gab den AkteurInnen recht. Nach ausverkauften Vorstellungen in Hamburg wurde die Produktion beim Theatertreffen der Jugend neben sieben anderen zum Bundespreisträger der Berliner Festspiele gekürt.

Die intensive Arbeit führte zu einer nachhaltigen Transformation eigener Rollenbilder und beschleunigte den Prozess des Erwachsenwerdens in einem anfänglich fremden Land. »Ich habe sehr viel gelernt auf dem Weg«, meint etwa Rezza. »Früher hätte ich bestimmte Sachen nicht akzeptiert, z. B. dass Männer mit Männern und Frauen mit Frauen zusammen sein können. Und dass ich in Frauenklamotten auf der Bühne stehen kann, um den Menschen hier etwas über Frauen in Afghanistan zu erzählen. Aber genau das war mir wichtig.« Und Elmira Ghafoori bringt die Situation folgendermaßen auf den Punkt: »Wir haben alle bei null angefangen. Mit einem für uns schwierigen Thema in einem neuen Land sind wir mit dieser Produktion zusammen erwachsen geworden. Diesen Prozess anderen Menschen zu zeigen und als eine Botschaft rüber zu bringen, die für alle wichtig ist, das ist wie ein Zauber.«

Der Zauber kann weiter wirken: Als Teil des Ensembles Hajusom sind die »Neuen Sterne« bei der nächsten Produktion, einer Klima-Oper, wieder mit dabei.

Projektträger

Hajusom e. V.
gegründet 2010

Ziele: gesellschaftliche Partizipation von jungen fluchterfahrenen Menschen mit den Möglichkeiten der Kunst, Präsentation künstlerischer Produktionen vor breitem Publikum

Angebote: Nachwuchsgruppen für Performance, Tanz, Musik, Text; langfristige Einbindung in das Ensemble Hajusom mit erfahrenen PerformerInnen, internationale Kooperationen

Kontakt

Hajusom e. V.
Ansprechpartnerinnen:
Dorothea Reinicke, Julia zur Lippe
Feldstraße 66, 22765 Hamburg
fon: 0 40 / 43 21 69 09
info@hajusom.de
www.hajusom.de

SWITCH. auss welt innen

Artistik jenseits der Norm

Michael Pigl-Andrees | »Dass alle Artisten das Down-Syndrom haben, gerät bei ihren Auftritten nach wenigen Minuten in Vergessenheit. Im Vordergrund stehen die körperlichen und mentalen Leistungen – und die Gesetze der Physik sind bekanntermaßen für alle KünstlerInnen dieselben«, schreibt die Märkische Allgemeine Zeitung. Der Erfolg ist nicht zuletzt der Regisseurin Anna-Katharina Andrees zu verdanken. Sie erforschte für »SWITCH. auss welt innen« zusammen mit den ArtistInnen, wie man in der Verbindung von Zirkus, Tanz und Theater ohne Sprache Lebensthemen durch Methoden von Verwandlung und Verfremdung künstlerisch erzählen kann.

Circus Sonnenstich hat 2014 mit »SWITCH« seine erste durchgängig nach Ideen des »Neuen Zirkus« konzipierte Show entwickelt und vor mittlerweile über 2.000 Zuschauern präsentiert: »Es ist unser bislang persönlichstes Stück«, sagt die Regisseurin. »Viele szenische Momente sind mit künstlerischen Mitteln verwandelte individuelle Geschichten der Ensemblemitglieder. Sie zeigen die Kompetenzen der AkteurInnen, die ZuschauerInnen direkt an ihren Lebenswelten Anteil nehmen zu lassen.«

Die ArtistInnen erzählen mit Humor und Selbstironie von ungewöhnlichen Männer- und Frauenrollen, Held-sein-Wollen und wirklich Held-Werden, Füreinander-Dasein und vertrauensvoll Getragen-Werden und dem Traum vom Fliegen. Sie switchen mühelos zwischen präziser Artistik und clownesken Momenten, zwischen träumerischer Versunkenheit und großen heldenhaften Posen. Es geht um Mut, die Fähigkeit, über sich hinauszuwachsen und wirklich fliegen zu können – egal, was einen im Alltag sonst am Boden festhält.

So erkunden drei ArtistInnen Bewegungen auf Zollstöcken. Ein Sinnbild, denn Norm leitet sich her von »Norma«, also Maßband und Richtschnur. Die

ArtistInnen möchten als ganz normale Erwachsene leben und akzeptiert werden. Im Stück hüpfen sie zuerst auf den Maßstäben herum, welche sie einengen und in Kategorien festhalten, um sich anschließend auf einem Drahtseil tanzend vom Boden zu lösen.

Die Regisseurin hat mit ihrer Band »LeJuka« auch den Soundtrack zur Show in einer Mischung aus akustischen und elektronischen Songs entwickelt und als CD produziert (Komposition Julia Fiebelkorn und Leo Solter). Gesungen wird in eigens erfundenen Fantasiesprachen, bei denen die ZuschauerInnen mitsingen können.

Michael Pigl-Andrees, der Gesamtleiter des Circus Sonnenstich, ist von der Entwicklung begeistert: »Die Leitidee unserer künstlerischen Arbeit, dass Menschen mit Behinderung als professionelle KünstlerInnen wirken können, hat sich durch das Projekt enorm vertieft. Die Sonnenstich-ArtistenInnen werden inzwischen eingeladen in die Event-Shows der großen Berliner Variété-Theater. Und unsere Galas werden zunehmend zum Markenzeichen für inklusive künstlerische Arbeit.«

Im Moment wächst eine langfristige Partnerschaft zwischen dem Trägerverein des Circus Sonnenstich – dem Zentrum für bewegte Kunst (ZBK) – und dem Chamäleon Theater sowie mit dem russischen »Uppsala Cirk«. Im September 2015 wird »SWITCH« auf dem internationalen Zirkusfestival in St. Petersburg zu sehen sein. Die Kompetenzen der ArtistInnen sind zudem so gewachsen, dass sie im neuen inklusiven Weiterbildungsmodell des ZBK als Assistenz-TrainerInnen mitwirken werden. Die Zeichen stehen folglich gut für den Circus Sonnenstich, und die Verantwortlichen werden alles daran setzen, dass die Ideen des »Neuen Zirkus« weiter in die Welt getragen werden.

Projektträger

Zentrum für bewegte Kunst e. V.
gegründet: 2011
Circus Sonnenstich
gegründet: 1997

Ziele: künstlerische und soziale Beheimatung von Menschen mit Behinderungen in der Zirkusarbeit, Stärkung des Selbstbewusstseins von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen durch eigene Kompetenzerfahrung

Angebote: pädagogisch-künstlerische Bewegungsprojekte, inklusive Zirkusproduktionen und Galas mit internationalen Partnern, berufsbe-gleitende Weiterbildungsmodelle, internationale Austauschprojekte

Kontakdaten

Zentrum für bewegte Kunst e. V.
(ZBK) / Circus Sonnenstich
AnsprechpartnerInnen:
Anna-Katharina Andrees
Michael Pigl-Andrees
Fehrbelliner Straße 47c, 10119 Berlin
fon: 0 30 / 93 62 73 03
info@zbk-berlin.de
www.zbk-berlin.de

Foto: Arne Thaysen



Clips for Matter

Ein deutsch-niederländisches Medienkunstprojekt über den Umgang mit Ressourcen

Stephanie Brysch | Mit einem 30-Sekunden-Clip die Welt verbessern? Diese Chance bekamen je 30 Jugendliche aus Venlo und Dortmund im Alter zwischen 14 und 16 Jahren im Rahmen von zwei gemeinsamen Projekttagen im »Dortmunder U«, dem Zentrum für Kunst und Kreativität im denkmalgeschützten ehemaligen Lagerhochhaus der Union-Brauerei.

Dort präsentiert der Hardware MedienKunstVerein (HMKV) seit 2010 internationale Ausstellungen zeitgenössischer Medienkunst. Im Mai 2014 hatte er die Ausstellung »World of Matter« in seinem Programm, die sich mit den komplexen Ökosystemen und den Ressourcen unserer Welt auseinandersetzt. Für die teilnehmenden Jugendlichen der Albrecht-Dürer-Realschule Dortmund und des Valuas College Venlo war dies ein spannender Ort, um in gemischten Gruppen mit ökologischen Fragen unsere Welt zu erkunden. So konnten die Jugendlichen z. B. in beeindruckenden Projektionen die Ernte von Baumwolle in verschiedenen Ländern verfolgen und gleichzeitig kritische Stimmen von Farmern mit Stellungnahmen von Konzernsprechern vergleichen. Durch einen schnellen Blick auf das Etikett des eigenen T-Shirts rückten die Bilder aus anderen Ländern dabei plötzlich sehr nahe.

Das Projekt zielte darauf ab, den Jugendlichen die Bedeutung unseres Umgangs mit den Ressourcen deutlich zu machen und sie anzuregen, selbstständig kreative Lösungen zu entwickeln. Dabei sollten sie bewusst grenzübergreifend zusammenarbeiten und sich über die internationale Dimension der Probleme bewusst werden.

ExpertInnengruppen wurden gebildet, die inspiriert von den ausgestellten Arbeiten Themen wie Wasserverbrauch, Erderwärmung, Transportwege von Gütern oder CO2-Verschmutzung diskutierten.

Dabei zeigten sich schnell die globalen Auswirkungen des Welthandels, dessen Ressourcenverrauch allein ökonomischen Gesetzmäßigkeiten folgt. Warum wird deutscher Zucker nach Nigeria verkauft und später wieder zurück transportiert? Warum steigt in Bangladesch der Meeresspiegel? In aufregenden Gesprächsrunden lernten sich die Jugendlichen gegenseitig kennen, tauschten ihre Gedanken und Meinungen aus, hinterfragten die Konsequenzen des eigenen Handelns und dachten über Lösungsvorschläge nach.

Diese wurden am Nachmittag in Gruppen aus je einem niederländischen und einem deutschen Jugendlichen in Film-Clips umgesetzt. Hierfür wurde der vom niederländischen Kooperationspartner HOLY.nl entwickelte HOLY Animator verwendet, der es ermöglicht, ohne große Vorkenntnisse mit Hilfe von Internetbildern kleine Animationsfilme herzustellen. So entstanden ca. 30 Clips von max. 30 Sekunden Länge, welche die Gedanken der Jugendlichen anschaulich machen. Sie zeigen auf kritische und trotzdem humorvolle Weise globale Probleme auf und regen zum Nachdenken an.

Gleichzeitig werden einfache Lösungsvorschläge gemacht: zum Beispiel Kleidung umzunähen anstatt sie wegzwerfen oder auch mal aus zweiter Hand zu kaufen. Die Jugendlichen konnten im Anschluss an den Projekttag im Internet länderübergreifend an ihren Projekten weiterarbeiten, Kontakt halten und die Filme in ihren sozialen Netzwerken verbreiten, um andere mit ihren Gedanken zu inspirieren.

Eine Auswahl der Clips wurde eine Woche lang im Programm der Informationstafeln der U-Bahn-Haltestellen in Dortmund gezeigt. So konnten diese Filme einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt werden und haben vielleicht die Welt ein bisschen besser gemacht. (www.clipsformatter.holy.nl)

Projektträger

Hardware MedienKunstVerein
Gegründet: 1996

Ziele: Produktion, Präsentation und Vermittlung zeitgenössischer Medienkunst, um ein Verständnis für vielschichtige soziale, politische, ökonomische und ökologische Zusammenhänge herzustellen

Angebote: Ausstellungen, Performances, Vorträge, Konzerte, Konferenzen, Filmprogramm, Workshops, Exkursionen, Führungen, Kulturelle Bildung

Kontakt Daten

Hardware MedienKunstVerein
Ansprechpartnerin:
Frauke Hoffschulte
Hoher Wall 15, 44137 Dortmund
fon: 02 31 / 4 96 64 20
info@hmkv.de
www.hmkv.de

Wunderland

Ein Opernparcours verwandelt ein Dorf

Christina Tast | »Einfach mal in eine andere Welt eintauchen, einfach spielen, singen, spontan und auslassen sein, das Innere nach außen kehren, Sicherheit gewinnen, die Gemeinschaft spüren und neue Schritte gehen – deshalb bin ich beim Projekt »Wunderland« dabei«, sagt Anke Sengespeck (48 Jahre alt), Mitglied des Klein Leppiner Opernchores. Schnell schlüpft sie in ein neues Kostüm, sucht kurz den Text des französischen Liedes und wartet auf den nächsten Einsatz in der Aufführung der Oper »Das Kind und die Zauberdinge« von Maurice Ravel. Das brandenburgische 60-Seelen-Dorf Klein Leppin scheint wie verwandelt. Traumwesen erobern das Dorf, Bäume können singen, Libellen tanzen Walzer, Katzen schnurren Lieder und die Teekanne singt einen Ragtime...

Alle AkteurInnen waren sich einig. Das zehnjährige Jubiläum des Projektes »Dorf macht Oper« im Juni 2013 sollte Anlass für ein ganz besonderes Musiktheatererlebnis sein. Der Opernparcours »Wunderland« – eine Zeitreise in die französische Klangwelt – sollte ein Projekt im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne, zwischen Oper und Performance werden. Dafür wollten die Klein Leppiner nicht nur ihre Häuser, Scheunen, Höfe, Gärten und ihre Garagen als neue Spielorte öffnen, sondern schließlich im ehemaligen Schweinestall des Dorfes zur Operaufführung »Das Kind und die Zauberdinge« ganz im Sinne von »Dorf macht Oper« einladen.

Diese Oper schildert die Geschichte eines Kindes, das bedrängt durch häusliche Enge Zuflucht in einer Phantasiewelt sucht. Aber wie sollte die Idee umgesetzt werden? Wie sollten die ca. zehn Spielorte des Parcours gestaltet werden? Wie kann sich das Publikum in die Entstehungszeit der Oper versetzen? Für die Realisierung des umfangreichen Vorhabens

brauchte es unbedingt die Unterstützung von zuverlässigen, erfahrenen PartnerInnen, professionellen KünstlerInnen, dem Rundfunk-Sinfonieorchester Berlin, der Kreismusikschule Prignitz, örtlichen Unternehmen und der gesamten Dorfgemeinschaft. Schon Monate vorher waren alle AkteurInnen und auch das Publikum eingeladen, in den verschiedenen Modulen des »Opernlabs« zu experimentieren und sich in vielen Proben, Arbeitseinsätzen und Workshops intensiv auf die Aufführung vorzubereiten.

Für die Spielorte des Parcours wie Garagen, ein verlassenes Trafohaus, ein Kinder-Baumhaus, die örtliche Feuerwehr usw. entstanden ein von Kindern gezeichneter Trickfilm, ein von Jugendlichen gedrehter Stummfilm, Szenen aus Tierfabeln, ein französisches Liederprogramm, eine barocke Kurzoper und mehrere Chanson-Programme. Fast hätte das Elbhochwasser 2013 die Aufführung unmöglich gemacht. Eine Vielzahl der Mitwirkenden musste plötzlich evakuiert werden, Existenzen schienen bedroht und doch entschieden sich alle für die Fortsetzung und Präsentation des Projektes. Zu den fünf Aufführungen konnten insgesamt ca. 1.000 ZuschauerInnen im »Wunderland« willkommen heißen werden.

Die Regisseurin Mira Ebert war vom Engagement und Können der Akteure tief beeindruckt: »Die Geschichte lässt sich in den Gesichtern der mitwirkenden Kinder und SängerInnen des Opernchores ablesen. Sie haben eine Lockerheit und Offenheit im Spielen entwickelt, einfach großartig.« Im »Wunderland« durfte sich gewundert und gestaunt werden. Mit großer Leidenschaft wurde Kunst vermittelt, die AkteurInnen und Publikum begeisterte und zu einer Gemeinschaft zusammenführte. »Dorf macht Oper« hat inzwischen zweifellos schon Tradition!





Foto: Theo van Delft

Der Rosengarten – De Rozentuin

Ein deutsch-niederländisches Theaterprojekt über Widerstand in der NS-Zeit

Dr. Michael Gander | Die Geschichte der Verfolgung von Niederländern, die sich dem Arbeitseinsatz im nationalsozialistischen Deutschland zu entziehen suchten, verbindet die Gedenkstätte Augustaschacht im niedersächsischen Hasbergen mit dem niederländischen Nationaal Monument Kamp Amersfoort. Gemeinsam haben beide das Theaterprojekt »de Rozentuin – der Rosengarten« realisiert. An zwei Wochenenden lernten niederländische und deutsche TeilnehmerInnen aus drei Generationen die Orte und Geschichten der zwei Gedenkstätten kennen.

Aus dieser Auseinandersetzung entstand ein modernes Theaterstück mit Schauspiel, Tanz, Musik und Video, in dem SeniorInnen und Jugendliche aus beiden Ländern die Themen der beiden Gedenkstätten an den historischen Orten erzählen und darstellen. Sie wurden begleitet vom Amersfoorter Videokünstler Theo van Delft, der Choreographin Lenna Schouten und den Regisseuren Katrin Orth und Ralf Siebenand vom Osnabrücker Musiktheater Lupe.

Die Handlung basiert auf Erfahrungen der MitspielerInnen, Berichten deutscher und niederländischer ZeitzeugInnen und historischen Ereignissen. Im Mittelpunkt steht die Geschichte des Niederländers Henk, der in beiden Ländern inhaftiert war. In Szenen aus seinem Leben wurden weitere Ereignisse und Personen eingeflochten, die mit den beiden Lagern verbunden waren. Auch der gefürchtete Strafplatz des Amersfoorter Lagers, der sogenannte Rozentuin (Rosengarten), fand Eingang in das Stück, in dem es letztlich darum ging, Menschlichkeit zu bewahren als Akt des Widerstandes.

Das von Vorurteilen nicht freie deutsch-niederländische Verhältnis war ebenfalls Thema, fand aber schnell eine passende Einschätzung. Senior und Mit-

spieler Heinz Niemann brachte es folgendermaßen auf den Punkt und formulierte ganz nebenbei seinen Gesamteindruck: »Niederländer und Deutsche passen nicht zusammen? Es passt sehr wohl zusammen, und wenn dann noch ein paar alte Leute dazukommen, ist es auch nicht schlimm. Doch dieses sprachliche Durcheinander von Niederländisch, Deutsch und Englisch war manchmal etwas anstrengend, aber ich glaube die Anstrengung hat sich gelohnt.«

Nach den ausverkauften Erstaufführungen in beiden Ländern im Herbst 2014 mit über 500 BesucherInnen waren die Medienberichte und Besucherreaktionen durchgängig positiv: »Der Rosengarten ist nicht in Klischees festgefahren, vor allem weil es klein gehalten wurde. Eine sehr starke Aufführung, eine Aufführung die berührt und bewegt, weil die Zuschauer mit Henk mitfühlen.« (Eempodium, Amersfoort)

BesucherInnen mit und ohne eigenen Erinnerungen an die Lager zeigten sich besonders davon beeindruckt, wie überzeugend die Jugendlichen die Geschichte der SeniorInnen an den historischen Orten darstellten: »Es war laut und leise, schnell und langsam, alt und neu, und so war die Grausamkeit, aber auch die Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit, die dort damals passiert ist und gelebt wurde, überall spürbar und verursachte mir immer wieder eine Gänsehaut.« (Nina, 9. Klasse, Zuschauerin)

Der große Zusammenhalt der TeilnehmerInnen führte zu sechs zusätzlichen Aufführungen in der Gedenkstätte Augustaschacht im April 2015, zu denen auch die niedersächsische Kultusministerin und der niederländische Generalkonsul in Düsseldorf zählten. So überrascht es nicht, dass am Projektende der feste Wunsch entstand, die wertvolle Zusammenarbeit in einem neuen Projekt fortzusetzen.

Projektträger

Gedenkstätte Augustaschacht e. V.
(in Kooperation mit der Stiftung Nationaal Monument Kamp Amersfoort) gegründet: 2000

Ziele: historisch-politische Aufklärung über die Opfer des Nationalsozialismus in der Region Osnabrücker Land, bes. Beachtung der Niederländer als größte Gefangenengruppe des Arbeitserziehungslagers Ohrbeck der Gestapo

Angebote: Ausstellungen, Führungen, Workshops und Veranstaltungen, internationale Begegnungs-, Kunst- und Theaterprojekte zur NS-Geschichte und Erinnerungskultur vor allem für Kinder, Jugendliche und ältere Menschen

Kontakt Daten

Gedenkstätte Augustaschacht e. V.
Ansprechpartner:
Dr. Michael Gander
Zur Hügelschlucht 4
49205 Hasbergen
fon 0 54 05 / 8 95 92 70
michael.gander@augustaschacht.de
www.gedenkstaetten-augustaschacht-osnabrueck.de

(Vor-)letzte Sätze aus dem Vogtland

Ein filmisches Fest gegen Lebensmüdigkeit in einer deindustrialisierten Region

Susann Maria Hempel | Die größte Ziegelsteinbrücke der Welt steht im Vogtland nahe der Stadt Greiz und gilt als ein »historisches Wahrzeichen der Ingenieurbaukunst«. Sie ist darüber hinaus berüchtigt wegen der Anzahl von Menschen, die sich mit ihrer Hilfe ein Ende gesetzt haben. Seit Jahren wird das Gespräch über die Selbstmörderbrücke tunlichst vermieden, um keine Nachahmer anzulocken.

»Die Menschen hier sind sehr leidensfähig«, meint der Leiter des Ordnungsamtes einer Kleinstadt in unmittelbarer Nähe der Brücke. Die Gegenwart sämtlicher Gemeinden im Umkreis ist deprimierend. Die Orte schrumpfen rapide, und den Verbliebenen liest man die Vereinsamung oftmals an der Nasenspitze ab. Eine Art von Lebensmüdigkeit hat sich ausgebreitet, die Menschen sind schweigsam geworden. Und im Hintergrund droht lautlos die Ziegelsteinbrücke im Götzschtal.

Anliegen des Filmprojekts war deshalb, das Schweigen zu brechen und zum Sprechen zu ermutigen: über das stille Leiden der Menschen in einer von Deindustrialisierung und Abwanderung geprägten Region. Menschen, die in der Umgebung der Brücke leben, sollten dazu bewegt werden, ihr Leiden in Form von symbolischen Abschiedsbriefen zu formulieren, als ob es letzte Sätze seien. Dahinter stand die Absicht, ihnen etwas zukommen zu lassen, was ihnen sonst selten zuteil wird: eine eigene Stimme.

Im Herbst 2013 wurde ein Ladenlokal in Greiz bezogen und zur Projektzentrale ausgebaut. Hier fanden regelmäßige Treffen mit Menschen statt, die zuvor in Kneipen und Spielhallen angesprochen und eingeladen worden waren. In der Zentrale wurde zunächst viel diskutiert, bevor es an die Formulierung der Abschiedsbriefe ging. Die entstandenen Texte wurden

schließlich als Hauptprogrammpunkt eines filmischen Abschiedsfestes verlesen und in der »Gemeinschaft von Lebensmüden« diskutiert.

Als ob sie springen würden, wenn das Fest endet, zelebrierten die Protagonisten in einer eigens für die Dreharbeiten angefertigten Kulisse noch einmal all das, was ihnen am Herzen lag: Sie sangen ihre Lieblingslieder, tanzten zur Musik, die auf ihrem Begräbnis gespielt werden sollte, der Koch bereitete zum letzten Mal jedermanns Leibespeise zu, und in einer Diashow der schönsten und schlimmsten Erinnerungen verwob sich das Leben der Einzelnen zu einer gemeinsam erlittenen Welt.

Die Dreharbeiten fanden im Sommer 2014 in einem leer stehenden Postgebäude statt; nicht alle TeilnehmerInnen des Projekts traten am Ende als Protagonisten des Films auf, debattierten in der Projektzentrale aber unverzichtbar mit. Zwischenzeitlich schwankte ihre Zahl zwischen 15 und 20 Personen im Alter von 20 bis 80 Jahren, die meisten von ihnen waren erwerbsunfähig, in Rente oder arbeitslos.

Zuletzt verblieben 10 Aktive, die an den Dreharbeiten teilnahmen. Sie traten auf dem Fest in einen offenen Dialog mit den Menschen hinter der Kamera. So wurde das Medium, für das das Abschiedsfest auch inszeniert worden war, gleichfalls Gegenstand des Films und erweiterte so den Horizont der AkteurInnen, die sichtlich Spaß bei ihrer Arbeit hatten.

Am Ende des letzten Festtages sagte einer der »Lebensmüden«, ganz wach: »Das war ein Jahrderttag«. Der vermeintlichen Selbstmörder hatte seine »Rolle« völlig vergessen und wieder neuen Lebensmut geschöpft. Im Herbst 2015 soll der fertig geschnittene Film zur Aufführung kommen. Schon jetzt sind alle gespannt auf das Ergebnis.

Projektträger

Alte Papierfabrik Greiz e. V.
gegründet: 2004

Ziele: Schaffung einer Plattform für die Erhaltung und Neubildung der Jugendkultur im Raum Greiz, freie künstlerische Entfaltung von Jugendlichen, Sammlung geschichtlicher Dokumente der Greizer Papierindustrie

Angebote: Projekte zur Kunstvermittlung, Proberäume für Musikpöllen aus der Region, Bereitstellung von Atelier und Fotolabor, Einführungskurse für Renovierungsarbeiten

Kontakt Daten

Alte Papierfabrik Greiz e. V.
Ansprechpartner:
Peter Schmidt
Alt Caselwitz 7, 07973 Greiz
fon: 01 76 / 20 07 64 17
info@altepapierfabrik-greiz.de
www.altepapierfabrik-greiz.de



Fotos: Susann Maria Hempel/Velin Escofot



reisegruppe heim-weh!

Eine performative Stadtrundfahrt von und mit Asylsuchenden aus Leipzig

Julia Lehmann und Clara Minckwitz | September 2014. Ein pinker Reisebus setzt sich im Süden von Leipzig in Bewegung. Zielkoordinaten sind die örtlichen Flüchtlingsunterkünfte. Mit an Bord: 38 ZuschauerInnen und sechs Asylsuchende aus dem Iran, Afghanistan und Syrien. Während der zweistündigen Reise erzählen die DarstellerInnen von ihrem Alltag, von ihren (Wohn-)Orten, von ihren ganz persönlichen Wahrnehmungen hier in der Fremde und in ihrer Heimat. Über Kopfhörer werden die Geschichten für die Mitreisenden übersetzt.

Das Projekt »reisegruppe-heim-weh!« begab sich auf die Suche nach dem Alltag von Asylsuchenden in Leipzig. Gemeinsam mit Geflüchteten entstand eine performative Stadtrundfahrt, in der Asylsuchende zu Reiseleitern und BürgerInnen zu BesucherInnen in der eigenen Stadt wurden. Hintergrund für das Vorhaben bildete die seit 2012 anhaltende, kontroverse Debatte zum Thema Flüchtlingsunterbringung in Leipzig. Von den in der Stadt lebenden Flüchtlingen bekam man hingegen so gut wie nichts mit.

Ziel des Projektes war es deshalb, die zu Wort kommen zu lassen, die ansonsten kaum gehört werden. Die Theaterarbeit sollte Asylsuchenden ermöglichen, aktiv künstlerisch in Erscheinung zu treten und am Leben in der Stadt teilzunehmen. Die Verantwortlichen wollten darüber hinaus einen künstlerischen Beitrag zum Dialog zwischen BürgerInnen und AsylbewerberInnen leisten – durch das gegenseitige Kennenlernen von Mensch zu Mensch. Die Konfrontation mit eigenen Vorurteilen und das Entdecken von Gemeinsamkeiten waren dabei Grundgedanken der Konzeption.

»reisegruppe-heim-weh!« wurde über mehrere Monate in Theaterworkshops und persönlichen Interviews mit bis zu zehn Asylsuchenden gemeinsam

erarbeitet. Darüber hinaus recherchierten die Projektleiterinnen zum Thema Flüchtlingsunterbringung in Leipzig, interviewten Bürgerinitiativen, PolitikerInnen sowie PassantInnen vor bestehenden oder geplanten Asylunterkünften. So entstand eine Performance, die im September 2014 dreimalig zur Aufführung kam.

Von den Teilnehmenden wurde das Projekt schnell als wichtiger Bestandteil ihres Lebens begriffen. Gründe dafür waren, etwas außerhalb des Heims zu tun, neue Menschen zu treffen und über eigene Probleme sprechen zu können. Auch die Reaktionen der Medien sowie der ZuschauerInnen waren durchweg positiv. So wurden die DarstellerInnen nicht als die Asylsuchenden wahrgenommen, sondern als einzelne Menschen, die interessante Dinge zu erzählen hatten. Die Enge im Bus verstärkte noch den Eindruck.

Am Ende rollt der Bus in eine Einfamilienhaussiedlung. Vor den Häusern stehen ein Wolf, ein Adler, eine Prinzessin – lebende Phantasiefiguren, die mit den erzählten Geschichten der einzelnen DarstellerInnen zu tun haben. Nach und nach steigen diese aus und verschwinden, während in Gedanken die letzten Worte der Performance nachklingen: »Ich will nicht in eine andere Stadt. Ich habe die Welt gesehen, als ich jung war. Ich möchte nur bleiben. Leben. Als Mensch.« (Darsteller Hoormazd aus dem Iran, am 04. Mai 2015 abgeschoben nach Frankreich)

Aufgrund der großen Nachfrage wurde das Projekt mit vier weiteren Aufführungen im April 2015 fortgesetzt. Zudem gab es im Mai 2015 eine dokumentarische Ausstellung in der Galerie CU sowie dem Bürgerverein Schönefeld, um »reisegruppe heim-weh!« einem erweiterten Personenkreis zugänglich zu machen. Zurzeit sind Nachfolgeprojekte in anderen Städten geplant.

Projektträger

Cammerspiele Leipzig e. V.
gegründet: 2000

Ziele: Förderung der künstlerischen Aktivitäten von jungen, theaterinteressierten Menschen, Nachwuchsarbeit im Bereich Regie und Schauspiel, experimentelle Theaterarbeit, Förderung der freien Szene

Angebote: Theateraufführungen und Konzerte, Theaterproduktionen von NachwuchsregisseurInnen und Erfahrenen, Improvisationstheatergruppe, Jugendtheaterprojekte

Kontaktdaten:

Cammerspiele Leipzig e. V.
Ansprechpartnerin:
Sophie Renz
Kochstraße 132, 04277 Leipzig
fon: 03 41 / 3 06 76 06
cammer@cammerspiele.de
www.cammerspiele.de



Foto: Reimar de la Chevallerie

Nach dem Frühling

Ein soziokulturelles Theaterprojekt mit fluchterfahrenen Menschen

Luise Rist | *Junge: Wir sind nicht vollzählig. Mädchen: Wir fangen aber trotzdem an.* | boat people projekt entwickelt, schreibt und inszeniert seit 2009 Theaterstücke zu den Themen Flucht und Migration. Die jeweiligen Teams sind international besetzt und bestehen aus Menschen mit Fluchterfahrung und Bühnenprofis. Die InitiatorInnen suchen für jedes Projekt einen eigenen Raum in Göttingen. Gespielt wurde schon in einem Linienbus, einem alten Flugzeug-Hangar oder im Hochzeitssaal der Stadt.

Bei »Nach dem Frühling« traten im Sommer 2014 über vierzig Menschen in einer leer stehenden Laden-Passage eines ehemaligen Supermarktes auf. Unter der Leitung von Nina de la Chevallerie, Luise Rist, Reimar de la Chevallerie, Hans Kaul und Franziska Aeschlimann präsentierten die AkteurInnen fünf Fragmente, die sich zu einem Ganzen fügten. Das Theaterprojekt entsprang dem Wunsch, Menschen miteinander zu verbinden, die sich im Alltag nicht begegnen und doch so viel gemeinsam haben.

Deutsche, deren Biografie von den Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs geprägt ist, begegneten Geflüchteten aus Kriegsgebieten in Syrien, Afghanistan und dem Irak. Jugendliche, die der Militärdiktatur in Eritrea entflohen sind, trafen auf ehemalige DDR-Flüchtlinge. Es entstanden Verbindungen in der Arbeit und beim Zuschauen im Verknüpfen des Gesehenen.

Das erste Fragment, »Nach dem Frühling«, nach dem das Projekt benannt wurde, versammelte über zwanzig unbegleitete minderjährige Geflüchtete. Die Autorin hatte ihnen Dialoge auf den Leib geschrieben, in denen die Jugendlichen im Schutz einer fiktionalen Geschichte etwas von sich erzählen konnten. Hans Kaul arrangierte zu Liedern aus verschiedenen Heimatländern Songs, in denen sie ihre Wünsche und Sehnsüchte zum Ausdruck brachten.

Die Jugendgruppe fühlte sich gut aufgehoben in dem Projekt. »Wir sind nicht vollzählig«, sagte Reshad jedes Mal, wenn er zur Probe kam, »aber wir fangen trotzdem an«. Er mochte das Stückzitat, weil es ihn daran erinnerte, dass wichtige Menschen zwar fehlen, dass er aber trotzdem anfangen muss, hier anzukommen.

Zusätzlich zu dem Theater-Fragment entwickelte die Jugendgruppe den Kurzfilm »Fluchtlinie« in Friedland, am »Tor zur Freiheit«. Reimar de la Chevallerie drehte mit ehemaligen DDR-Flüchtlingen und dem jungen Äthiopier Mikiyas Tadesse Seyoum den Kurzfilm »Sommersdorf«, in dem Grenzen von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet wurden.

Nina de la Chevallerie schrieb mit einer großen Gruppe Göttinger Frauen und Männer Texte über das Schweigen der Väter, Mütter, Großväter und Großmütter, die im Zuge des Zweiten Weltkrieges vertrieben wurden. Unter dem Titel »Was ist eigentlich das Gegenteil von Blei?« reflektierten VertreterInnen der Enkelgeneration die deutsche Geschichte auf der Bühne in surrealen Traumbildern.

Frauen, die vor über zwanzig Jahren aus der Türkei nach Deutschland gekommen waren und trotzdem keine deutschen Freunde haben, trafen sich beim Projekt zu einer Bestandsaufnahme ihrer Situation. Das Fragment »Mehr Schokolade« unter der Leitung von Franziska Aeschlimann erzählte humorvoll vom deutsch-türkischen Leben, von Religion und Integration.

»Nach dem Frühling« stieß in Göttingen als Stadtprojekt auf große Resonanz. Die Netzwerke, die hier geknüpft wurden, verdichten sich immer mehr ins nächste, aktuelle Projekt hinein. Die künstlerische Auseinandersetzung mit Flucht, Vertreibung, und Migration geht weiter.

Projektträgerin

boat people projekt GbR
gegründet: 2009

Ziele: Aufklärung über Flucht und Migration, Thematisierung von Minderheitenrechten, Aufzeigen gemeinsamer Interessen, Etablierung des postmigrantischen Theaters
Angebote: soziokulturelle Arbeit mit Geflüchteten und MigrantInnen, Projekte und Profiproduktionen im Bereich Schauspiel / Performance, Workshops für verschiedene Zielgruppen

Kontaktdaten:

boat people projekt GbR
Ansprechpartnerinnen:
Luise Rist / Nina de la Chevallerie
Dürstraße 1, 37083 Göttingen
fon: 05 51 / 7 90 97 74
info@boat-people-projekt.de
www.boat-people-projekt.de



Foto: Alina Simmelbauer



Foto: Vollbild e.V.

Da geht was!

Eine Mockumentary zwischen Fiktion und Realität

Kim Münster | Mehrere aufgebrachte Jugendliche haben Schilder in der Hand mit der Aufschrift »Mehr Raum für Freizeit«, sie tragen Buttons der Partei DIE FREIEN an ihrer Kleidung und schieben ein Sofa vor sich her, um sich vor dem Velberter Rathaus breit zu machen. Diese Gruppe bildet die neue Jugendpartei DIE FREIEN. Bei ihren Aktionen begleitet sie ein kleines Filmteam. »Da geht was!« ist ein Projekt über Fiktion und Realität zum Thema Jugend und Politik, entstanden in Kooperation des Wuppertaler Vereins Vollbild mit der Musik- & Kunstschule Velbert.

Im Projekt mischen sich Fiktion und Realität, denn aus den Filmaufnahmen entsteht eine Mockumentary. Diese tut so, als sei sie ein Dokumentarfilm, ohne tatsächlich einer zu sein. Dabei werden oft scheinbar reale Vorgänge inszeniert oder tatsächliche Dokumentarteile in einen fiktiven Zusammenhang gestellt. Eine intensive Facebook-Strategie, Wahlplakate, Flyer, Buttons und Aufkleber lassen die fiktive Jugendpartei DIE FREIEN zum Leben erwecken. Die Illusion wurde durch Gespräche mit »echten« PolitikerInnen perfekt; darunter NRW-Ministerin Svenja Schulze, der Bundestagsabgeordnete Manfred Zöllmer von der SPD oder Gunhild Böth von der Partei DIE LINKE.

Insgesamt haben 15 Jugendliche sowie ein 10-köpfiges Team, bestehend aus professionellen Filmschaffenden und Medienpädagogen, am Projekt mitgewirkt. Während die Rahmenhandlung und Dramaturgie von einem Drehbuchautor mehr oder weniger vorgegeben wurde, erfolgte die Rollenentwicklung in Zusammenarbeit mit den jungen TeilnehmerInnen. So flossen tatsächliche Interessen und Eigenschaften der Jugendlichen in die Figuren ein, andere wurden dazu erfunden. Dies erleichterte das Schauspielen in der Öffentlichkeit. Das Vorgehen erforderte jedoch

eine hohe Flexibilität beim filmischen Arbeitsprozess und Verantwortung gegenüber den jungen LaiendarstellerInnen. Regelmäßige Reflexionsgespräche zeigten den TeilnehmerInnen immer wieder die Grenzen zwischen ihnen und ihrer Figur auf.

Die Ideen der jugendlichen AkteurInnen wurden im Team diskutiert und überspitzt in ein politisches Konzept übertragen. Zum Beispiel schlug ein Teilnehmer vor, sich innerhalb der Partei gegen die Massentierhaltung zu äußern. Daraus entstand dann die politische Forderung: »Uneingeschränkter Fleischgenuss! Voraussetzung: Selbsttötung der Tiere.« Solche provokanten Slogans führten zu zahlreichen Diskussionen mit Dritten auf Facebook, in den lokalen Medien und auf der Straße.

Der Spaß an dem Medium Film ließ die TeilnehmerInnen politisch werden, ohne dass sie sich dessen bewusst waren. Jannik Kinder bringt es folgendermaßen zum Ausdruck: »Eine total weltveränderte, politische Ansicht habe ich durch das Spielen meiner Rolle nicht bekommen. Das war auch gar nicht mein Ziel. Ich wollte zunächst lediglich wissen, wie es sich anfühlt, mal einen Film zu machen. Erst langsam wurde einem klar, dass man die ganze Zeit mit Politik zu tun hat und sich Meinungen zu bestimmten Sachen macht.«

Bei den Vorstellungen des fertigen Films »Da geht was!« im Forum Niederberg Velbert und im Cinemaxx Wuppertal wurde das Verwirrspiel um DIE FREIEN aufgelöst. In den anschließenden Diskussionen tauschten sich die DarstellerInnen und das Filmteam mit einem begeisterten Publikum aus. Den Jugendlichen ist es nach dem Projekt selber überlassen, wie es mit der fiktiven Partei weiter geht. Die Lust auf eine neue Mockumentary war durchaus zu spüren.



Projekträger
Vollbild e.V.
gegründet: 2009

Ziele: Förderung der Film- und Medienkunst; Realisierung ambitionierter Filmprojekte, Unterstützung junger Filmschaffender aus Wuppertal und Umgebung
Angebote: Projekte mit audiovisuellen Medien auf nicht-kommerziellem Feld, Erstellung von Dokumentar- und Kurzfilmen, Vorführung von Filmreihen zu bestimmten Themen

Kontaktdaten:
Vollbild e.V.
Ansprechpartnerin:
Kim Münster
Benzstr. 5, 42117 Wuppertal
fon: 02 02 / 2 63 98 62
mail@vollbild-wuppertal.de
www.vollbild-wuppertal.de

Perspektivenwechsel

Ein soziokulturelles Pionierprojekt zum Thema Leben und Sterben

Cordelia Wach | Unsere Gesellschaft verdrängt den Tod, obwohl er doch genau so zum Leben gehört wie die Geburt. Und er ist nicht nur ein Altersphänomen, sondern macht auch vor Jugendlichen nicht Halt. Vorrangiges Ziel war es daher, junge Menschen für das Thema Sterben, Tod und Trauer zu sensibilisieren sowie trauernden oder lebensbedrohlich erkrankten Jugendlichen eine Plattform zu bieten, auf der sie sich austauschen können und Unterstützung in ihrer herausfordernden Lebenssituation erhalten.

In dem Projekt wurde zunächst für ein Schulhalbjahr mit SchülerInnen vier unterschiedlicher Schulformen der Jahrgangstufen 9/10 und ihren LehrerInnen sowie einer außerschulischen Bildungseinrichtung in den Fächern Darstellendes Spiel, Musik sowie Werte und Normen geforscht und gearbeitet. KulturpädagogInnen der Bereiche Theater und Musik beleuchteten das Thema mit den Jugendlichen aus unterschiedlichen Perspektiven. Ergänzend gab es Besuche der Schulklassen im Ambulanten Hospizdienst und auf der Palliativstation sowie Unterrichtseinheiten, die von den projektbeteiligten Kooperationspartnern gestaltet wurden.

Bei der gemeinsamen Abschlusspräsentation »traurig schön« standen über 100 SchülerInnen auf der Bühne der Kulturetage in Oldenburg. Jede Klasse hatte ein eigenes Format entwickelt, in dem sie ihre Auseinandersetzung mit dem Thema auf die Bühne brachte, so zum Beispiel ein Speed-Dating mit dem Tod. Das gesamte Projekt wurde zudem von einem Veranstaltungsprogramm der Sparten Theater, Film, Literatur und Musik flankiert, um das Thema einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die zweite Säule von »Perspektivenwechsel« war der Aufbau einer Online-Beratungsplattform für

junge Menschen bis 25 Jahren in Krisensituationen, die durch Trauer- oder Sterbeerfahrungen ausgelöst wurden. Das Online-Projekt verfolgte das Ziel, ein Unterstützungsangebot für junge Ratsuchende bereitzustellen und deren aktuelle Lebenssituation zu verbessern. Junge Menschen sollten in einer Sterbe- oder Trauersituation begleitet werden und Unterstützung bei jugendalters- und gesellschaftlich bedingten Problemen erhalten.

www.da-sein.de ist im März 2013 online gegangen. Die Seite hat inzwischen zahlreiche Jugendliche in Krisensituationen begleitet. Das Projekt wurde 2014 mit dem dm-Preis »HelferHerzen« sowie mit dem Niedersächsischen Gesundheitspreis ausgezeichnet. Überhaupt stieß das Vorhaben auf breites Interesse in der Öffentlichkeit. Durch die eher ungewöhnliche Kooperation zwischen der Palliativstation eines Krankenhauses, einem Ambulanten Hospiz-Dienst und einer soziokulturellen Einrichtung erhielt das Projekt im gesamten Verlauf eine ungewöhnlich umfangreiche und aufgeschlossene Berichterstattung.

Die Arbeit im Projektteam und mit den KooperationspartnerInnen war eine der großen Stärken von »Perspektivenwechsel«. Alle Beteiligten sind mit viel Engagement, Offenheit und Neugierde ungewöhnliche Wege gegangen, um das Thema Sterben, Tod und Trauer aus neuen Perspektiven interdisziplinär anzugehen. Und sie haben bei den Jugendlichen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Der Tod ist auch bei ihnen als Thema präsenter als manche denken.

Profitiert vom Projekt hat letztlich auch die Kulturetage. Sie konnte sich mit einem relevanten gesellschaftlichen Thema bundesweit positionieren und dabei bestehende Kooperationen vertiefen und neue erschließen.

Projekträgerin
Kulturetage Oldenburg gGmbH
gegründet: 1986

Ziele: kritische Auseinandersetzung mit Kunst und Zeitgeschehen, Vernetzung der kulturellen Aktivitäten in Oldenburg und Umgebung, Verknüpfung von Kreativwirtschaft und Stadtteilentwicklung
Angebote: Soziokulturelle und theaterpädagogische Projekte, Aufführungen, Konzerte, Lesungen, Filme, Kabarettveranstaltungen, Festivalorganisation und -durchführung

Kontaktdaten
Kulturetage Oldenburg gGmbH
Ansprechpartnerin:
Cordelia Wach
Bahnhofstraße 11, 26122 Oldenburg
fon: 04 41 / 92 48 00
info@kulturetage.de
www.kulturetage.de



Foto: Jörg Hemmen



Spinozas Garden

Schauspiel an historischen Orten

Lennart Scholz, Svenja Käshammer | Anfang 2014 gründeten junge Menschen als Plattform zukünftiger gemeinsamer Projekte das Künstlerkollektiv »TheaterVision 2.0«. Bereits wenige Monate später bevölkern 22 junge AkteurInnen zwei Wochen lang die verlassene ehemalige Landesirrenanstalt am Domjuchsee bei Neustrelitz (MV) und entwickeln einen dreistündigen Theaterparcours. Die Auseinandersetzung mit der Philosophie Spinozas rahmt die Betrachtung des Anstaltslebens in den 1920er Jahren ein. Es entsteht eine virtuose Geschichtsbegehung und -betrachtung.

»Spinozas Garden« ist zunächst nicht mehr als eine Vision. Es wird recherchiert, gesponnen, diskutiert. Anträge werden gestellt, die Kooperation mit dem Verein zum Erhalt der Domjuch aufgebaut, Kontakt in der Region zu dem Kunsthaus Neustrelitz geknüpft. Plötzlich ist es Sommer. Vor den AkteurInnen liegt die ehemalige Anstalt als künstlerische und menschliche Herausforderung: ab sofort Bühne, Wohn- und Arbeitsraum zugleich. Vor ihnen oszillieren die Themenfelder Spinoza, Psychiatrie, die 1920er Jahre, die düsteren Vorzeichen des Nationalsozialismus und mit ihnen die Gräueltaten der Euthanasie.

Gecoacht von Folke Witten erhält das junge Kollektiv Anregungen, keine Direktiven. Der freischaffende Künstler und Theaterpädagoge vermittelt sowohl ästhetische als auch inhaltliche Eckwerte, aber kein Korsett. Etabliert werden ab dem ersten Tag Verantwortung, keine Hierarchien. Das beginnt beim Abwasch und endet bei der dramaturgischen Koordination der entstandenen Arbeiten.

Inspiziert von dem Ort, durch Impulsvorträge der TeilnehmerInnen und einer Sammlung aus Büchern, Zitaten und Texten entsteht eine Flut an Dialogen und Szenen. Täglich finden Kleingruppen neu zusammen,

entwickeln Bilder, Szenen, Videomaterial, Tänze. Figuren werden zum Leben erweckt und treten miteinander in Beziehung. Handlungsstränge entstehen, beeinflussen sich, fließen ineinander.

Der Ort, das Konzept, das Kollektiv schaffen einen Freiraum, in dem es möglich wird, dass jede Idee, und sei es nur der Schatten einer Figur oder der Beginn eines Dialogs, mit Hilfe sich ständig neu einander zuordnenden Menschen zu etwas Greifbarem, Verhandlbarem wird. Zwei Wochen vergehen wie im Flug. Die Vernetzung in der Region und Kontakte zur örtlichen Presse sind erfolgreich, über 100 Gäste tummeln sich zur Präsentation am 1. August 2014 auf dem Parkplatz der ehemaligen Anstalt und werden in eine opulente Collage gezogen: Die Anstalt der 1920er Jahre, ihre Angestellten und Insassen erwachen zum Leben. Immer wieder durchdrungen und gespiegelt von Spinoza und seiner Philosophie.

»Spinozas Garden« wird zur Auslotung von Potenzialen der kulturellen Nutzung an schlummernden Orten, ein Stück Bild gewordene Geschichte und sinnliche Suche nach dem, was den Menschen damals und heute ausmacht. Schauspieler Janosch Amtenbrink bringt rückblickend seine emotionale Betroffenheit folgendermaßen auf den Punkt: »Im Projekt »Spinozas Garden« habe ich gelacht, gelitten wie ein Hund, war berauscht, war meinen inneren Themen und denen unserer Welt unglaublich nah.«

Für die beteiligten AkteurInnen ist »Spinozas Garden« keine Vision mehr. TheaterVision 2.0. hat sein erstes Stück inszeniert und dabei eine ganz neue Form der geschichtlich orientierten Theaterarbeit entdeckt. Im Sommer 2015 wird mit »Fallada oder die Kunst, ein unperfektes Leben zu führen« die theatrale Spurensuche fortgesetzt.

Projektträger
TheaterVision 2.0
gegründet 2014

Ziel: Entwicklung innovativer theatraler Spielformen im öffentlichen Raum, Aufgreifen aktueller gesellschaftspolitischer Themen in ihrem historischen und sozialen Kontext
Angebote: theater- und kunstpädagogische Projekte außerhalb eines in sich geschlossenen Kunstbetriebes, Performances, Installationen, Diskurse im öffentlichen Raum

Kontakt Daten
TheaterVision 2.0
Ansprechpartnerin:
Svenja Käshammer
Hindenburgstraße 79
71638 Ludwigsburg
fon: 01 76 / 34 13 58 62
svenja.kaeshammer@adk-bw.de
www.theatervision.wordpress.com

Bunte Tore

Kultur – schaffen – öffnen – vermitteln

Henning Bleyl | Tanztheater von Kulturschaffenden mit und ohne Behinderung stand im Zentrum des Projekts »Bunte Tore«. Es ermöglichte der tanzbar_bremen, über 18 Monate lang ihre Vision von inklusiver Arbeit im Kultursektor Wirklichkeit werden zu lassen. So sollten einer breiten Öffentlichkeit die besonderen Chancen verdeutlicht werden, die zeitgenössischer Tanz wegen seiner körper- und kommunikationszentrierten Qualitäten für ein gesamtgesellschaftliches inklusives Verständnis bietet.

Mit dem Schulzentrum Neustadt und der Tobias-Schule wurden drei mehrfach aufgeführte Tanztheater-Produktionen – »Hexen GmbH«, »Sei kein Frosch« sowie »Zauberhaft und LiebesDornen« – entwickelt. »Dabei mussten wir lernen«, resümiert Projektleiterin Corinna Mindt, »dass die Integration unserer Arbeit in den Schulalltag einer deutlich langfristigeren Planung bedarf, als wir das gewohnt waren.«

Das Hauptanliegen sei gewesen, meint Mindts Kollege Günther Grollitsch, »Skepsis und Unsicherheiten zu überbrücken«. Das gelang durch einen behutsamen Start mit wöchentlichem Training, das in intensive Blockphasen mündete. Anfangs hätten sie die Verständigung mit der gehörlosen Tänzerin Doris Geist sehr schwierig gefunden, erzählen die Schülerinnen Trudi und Lisa – »aber dann konnten wir immer mehr miteinander reden und gut zusammen arbeiten«.

Für Karin Kreuser, die Lehrerin von Trudi und Lisa, stellt das Projekt einen »Leuchtturm« der Bremer Inklusionslandschaft dar. »Vielen SchülerInnen hat das einen enormen Schub an Souveränität gegeben«, bestätigt Schulleiter Wolfram Grams. Er verweist zudem auf den biographisch entscheidenden Übergang der behinderten Akteure zwischen Schule und Arbeit, der – bei künstlerischem Erfolg – nicht mehr »automatisch« betreute Werkstatt bedeuten muss.

Mit fünf Symposien und monatlichen Kulturcafés bot »Bunte Tore« weitere Zugänge zum Thema auf verschiedenen Reflexions-Ebenen. Besonderen Anklang fanden die Podiumsdiskussionen über den Arbeitsmarkt. Nach der ersten war die Arbeitsagentur bereit, die Festanstellung der mit Down Syndrom geborenen Neele Buchholz mitzufinanzieren.

Printmedien wie Weser-Kurier, Kreiszeitung und taz berichteten mehrfach. »Bunte Tore« war bei Radio Bremen präsent und durch Porträts der Protagonistinnen Neele Buchholz und Doris Geist auch in ZDF und Bayerischem Rundfunk. Die Berichterstattung war nicht immer frei von einer Überbetonung der künstlerischen Einzelleistung im Gegensatz zur Anerkennung der dahinter stehenden Gemeinschaftsarbeit, hat dem Projekt aber zu einer großen öffentlichen Wahrnehmung verholfen.

Der Reader »Bunte Tore: Tanz!« dokumentiert die im Rahmen des Gesamtprojekts organisierten »Teaching Days« und macht mit beispielhaften Trainings-Sequenzen die künstlerischen und körpertech-nischen Ansätze der teilnehmenden internationalen Companies nachvollziehbar. Der selbst produzierte Film »Bunte Tore« schildert zudem die Entwicklung der einzelnen Tanzprojekte.

Ohne die durch »Bunte Tore« voran getriebenen Entwicklungen wäre es nicht möglich gewesen, anschließend »KompeTanz«, ein durch das Integrationsamt Bremen/Bremerhaven gefördertes dreijähriges Modellprojekt, auf die Beine zu stellen: als inklusives kreativwirtschaftliches Modell mit sechs Festanstellungen. »Bunte Tore« hat einer breiten Öffentlichkeit die künstlerischen Kompetenzen behinderter Menschen vor Augen geführt. »KompeTanz« will nun beweisen, dass sie damit auch »richtiges« Geld verdienen können.

Projektträger
tanzbar_bremen e.V.
gegründet: 2009

Ziele: Förderung des zeitgenössischen Tanzes durch die Zusammenarbeit von KünstlerInnen mit und ohne Beeinträchtigungen
Angebote: Trainings, Weiterbildungen, Tanztheater-Produktionen, Werkschau-Reihen, Festivals sowie Austausch-Foren von der und für die »mixed-abled«-Tanzszene

Kontakt Daten
tanzbar_bremen e.V.
AnsprechpartnerInnen:
Corinna Mindt, Günther Grollitsch
Helgolander Straße 81
28217 Bremen
fon 04 21 / 2 40 31 61
infos@tanzbarbremen.de
www.tanzbarbremen.com



Welten bewegen

Ein intergeneratives Tanztheater- und Kunstprojekt

Marion Bryx | Die Idee entstand nach einer Auf-führung des Seniorentheaters »Die Silberdisteln« im Veranstaltungssaal des Hauses Nazareth in Lever-kusen-Schlebusch, früher Kinderheim, heute moder-ne Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung. Eine Seniorin äußerte den Wunsch, Theater gemeinsam mit Kin-dern zu machen. Ein Darsteller besuchte gelegentlich kulturelle Angebote der Seniorenbegegnungsstätte »Altes Bürgermeisteramt« im gleichen Stadtteil und nannte Kooperationsmöglichkeiten, von denen beide Einrichtungen profitieren könnten.

Die Vielfalt, welche die Kunstsparten Theater, Tanz, bildende Kunst, Fotografie/Video sowie die Bühnentechnik bieten, war für das Projekt »Welten bewegen« entscheidend. Für Kinder, die nicht spre-chen können oder wollen, war es möglich, mit Hilfe des Tanzes einen Platz auf der Bühne finden. Solche mit autistischen Merkmalen konnten ihr Können in der Gruppe der bildenden Künstler oder hinter der Kamera zeigen. SeniorInnen, die sich nicht zutrauten, auf der Bühne zu stehen, bot das mögliche Engagement in an-deren Kunstgruppen dennoch die Gewissheit, Teil des Ganzen zu sein. Professionelle KünstlerInnen standen bereit, die »AmateurInnen« mit Rat und Tat zu unter-stützen.

Projektstart mit ersten Workshops war Ende 2013. Insgesamt nahmen zwölf SeniorInnen im Alter von 63 bis 87 Jahren und zwanzig BewohnerInnen des Hauses Nazareth zwischen 10 und 17 Jahren teil. Schnell zeigte sich, wer sich für welche Kunst-bereiche begeisterte. Bei der Gruppenbildung beleg-ten viele TeilnehmerInnen gleich mehrere Sparten. Es folgte die gemeinsame Stückentwicklung, bei der biografische Erzählungen die Grundlage für fiktive Szenen bildeten. Nach anfänglichen Schwierigkeiten wuchs das Verständnis zwischen Jung und Alt, und der Ensemblegeist zeigte Wirkung.

In der Tanzgruppe stand der gemeinsame Spaß an Bewegung und Musik im Mittelpunkt. Die bilden-de Kunstgruppe gestaltete Bilder, die zusammenge-setzt das Bühnenbild ergaben und als Grundlage für die Werbung fungierten. Eine große Weltkugel wurde gebaut, die – analog zum Projekttitel – im Stück zum Einsatz kam. Die Foto-/Videogruppe erstellte eine Fo-toausstellung, drehte Einspieler für das Stück und er-stellte eine Dokumentation. Die Bühnentechnikgruppe sorgte für Auf- und Abbau sowie reibungslosen Ab-lauf der Licht-, Video- und Tontechnik. Darüber hin-aus gab es PR-Aktionen in der Fußgängerzone, wobei Bilder und Weltkugel präsentiert wurden.

Das Projekt endete im Sommer 2014 mit vier öf-fentlichen Aufführungen im Haus Nazareth. Trotz der gleichzeitig laufenden Fußball-WM waren die Vorstel-lungen ausverkauft. Allen BewohnerInnen des Hau-ses Nazareth und den Verwandten der teilnehmenden Kinder, von denen manche noch nie im Theater waren, konnte ein kostenloser Eintritt ermöglicht werden. Alle waren begeistert, vor allem bei den Kindern hatte das Projekt einen überaus positiven Eindruck hinter-lassen.

Ein Junge, der sich häufig beschwert hatte, dass er am Besuchstag seiner Mutter zu Dreharbeiten musste, bedankte sich nach der Premiere ausdrück-lich bei Spielleiter und SeniorInnen. Schnell war ver-gessen, dass er bei der Stückentwicklung die anderen TeilnehmerInnen mit der Äußerung emotional berührt hatte: »Was soll ich denn erzählen? Ich habe noch nie etwas Schönes erlebt.« In dieser Hinsicht wurden durch das Projekt tatsächlich »Welten bewegt«. Die Verantwortlichen sind sich sicher, nicht zum letzten Mal zusammengearbeitet zu haben.

Projekträger

Die Silberdisteln e. V.
gegründet: 2006 / 2010

Ziele: Entfaltung kreativer Poten-ziale und Phantasie bis ins hohe Alter, aktives soziales Miteinander, Förderung der künstlerischen Zusammenarbeit zwischen den Generationen und Kulturen
Angebote: künstlerische Weiter-bildung von SeniorInnen, Theater-werkstatt, Bewegungs- und Sprachtraining

Kontakt-daten

Die Silberdisteln e. V.
Max-Beckmann-Straße 67
51375 Leverkusen
Ansprechpartnerin:
Marion Bryx
Ulmenstraße 9, 42697 Solingen
fon: 0212 / 64 23 15 32
info@theater-entdecken.de
www.theater-entdecken.de



Grüße aus der Heimat

Ein interdisziplinäres Jugendprojekt über Zwänge und Visionen

Rebecca Staal | »Grüße aus der Heimat« war ein Regionen übergreifendes Jugendprojekt, die Teilneh-merInnen kamen aus drei Kleinstädten im ländlichen Raum (Steinach/Thüringen, Altenkirchen/Wester-wald, Lebach/Saarland). Insgesamt 30 Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund arbeiteten eine Woche gemeinsam zum Thema »Heimat«, welches als Klammer für die Themen Flucht, Vertreibung, Identität und Zukunft diente. Die Inhalte brachten die TeilnehmerInnen selbst in die kreative Arbeit ein. Begleitet wurden sie von sechs professionellen Refe-rentInnen in den Bereichen Musik/Audio, Schauspiel/ Performance sowie Installation.

Die Ergebnisse aus den Gesprächen in den Vorbe-reitungsgruppen wurden in künstlerische Formen um-gesetzt. So entstanden ein Theaterstück, eine Instal-lation und ein Klanggebilde, in denen die Erfahrungen der Jugendlichen mit Vertreibung, Krieg und Auswan-derung, mit Trennung, Heimatverlust und Zukunfts-angst sinnbildlich zum Ausdruck kamen. Die pädago-gische Begleitung Lena Enders fasste ihre Eindrücke folgendermaßen zusammen:

»Die Jugendlichen Teilnehmerinnen quollen über vor Ideen und Inspiration. Am Anfang noch zögerlich und zurückhaltend und dann immer konkreter. Es zeig-te sich schon am ersten Tag ein Hauptthema, das die Jugendlichen offensichtlich sehr berührte und das sich durch die ganze Woche zog: die »Festung Euro-pa«, für die sinnbildlich der Elfenbeinturm steht – als Symbol für den Wohlstand der Ersten Welt, der auf der Ausbeutung der Dritten Welt basiert. Wichtig waren den Teilnehmerinnen auch die Themen Mei-nungsfreiheit, Heimatlosigkeit und Grenzen.«

Am Ende der Woche präsentierten die Jugendl-ichen ihre Ergebnisse auf dem Asphaltvisionen Straßentheater Festival in Altenkirchen vor 1.500

ZuschauerInnen. Darüber hinaus konnten sie ihr Kön-nen im abschließenden großen Theaterstück »Haus Europa« mit professionellen SchauspielerInnen unter Beweis stellen, welches die behandelten Fragen von Fremde und Heimat, Fortgang und Ankommen, unbe-kannte Kulturen und eigenen Identitäten noch einmal aufgriff.

Für die Jugendlichen war es ein nachhaltiges Er-lebnis zu erfahren, wie sehr sich ihre Wünsche nach Akzeptanz und Geborgenheit trotz unterschiedlichster Herkunft und Erfahrung doch ähneln. Im Projektver-lauf war es möglich, eigene Sorgen zu vergessen und sich zumindest temporär »zu Hause« zu fühlen, ohne die eigene Lebenssituation zu idealisieren, wie es Teil-nnehmer Alireza ausdrückte:

»Ich habe zwei Heimaten und fühle mich manch-mal zerrissen deswegen, aber ich bin sehr froh und stolz, dass ich dabei war. Für mich war es schön, mal etwas Richtiges zu bauen, mit meinen Händen zu ar-beiten und meine Ideen einbringen zu können. Und Freunde zu finden. Ich danke allen, die das Festival ermöglicht haben.«

Die ReferentInnen waren ebenfalls beeindruckt von den kreativen Leistungen der Projektteilneh-merInnen. Doch auch die Integration in den Grup-pen und die erfolgreiche Zusammenarbeit wussten zu überzeugen. Hier wurde interkulturelle Solidarität geübt, die auch ganz praktische Erfolge zeitigte. So konnte z. B. die drohende Abschiebung eines Teilneh-mers abgewendet werden.

»Grüße aus der Heimat« war ein intensives Pro-jekt, welches bei allen Beteiligten Spuren hinterlas-sen hat. Auch nach der Workshopwoche hielten die Jugendlichen städteübergreifend Kontakt mitein-ander und viele wollen sich auch weiterhin kreativ betätigen, um an ihrer »Heimat« weiterzuarbeiten.

Projekträger

Kultur-/ Jugendkulturbüro
Haus Felsenkeller e.V.
gegründet: 1986

Ziele: Förderung des kulturellen Interesses von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Entwicklung partizipativer und selbstbestimmter Modelle der (Jugend-)Kulturarbeit, Raum schaffen für andere Kulturen
Angebote: Projekte und Aktionen in den Bereichen Kulturarbeit und kulturelle Bildung, Kindertheater, Figurespiel, Kinoveranstaltungen, Lesungen, Mal- und Gestaltungs-kurse, regionale Geschichtsarbeit, Kabarett und Kleinkunst

Kontakt-daten:

Kultur-/ Jugendkulturbüro
Haus Felsenkeller e. V.
Ansprechpartnerin:
Rebecca Staal
Marktstraße 30, 57610 Altenkirchen
fon: 0 26 81 / 71 18
buero@kultur-felsenkeller.de
www.kultur-felsenkeller.de



Die taube Zeitmaschine

Ein Projekt mit gehörlosen und hörenden Jugendlichen für Gehörlose und Hörende

Michaela Caspar | Possible World will Theater zu machen, bei dem Hörende und Gehörlose von Anfang an mit gedacht werden. Entwickelt werden Inszenierungen, die das künstlerische Potenzial, das Gehörlose und Hörende einbringen, nutzen und niemand in die Übersetzerrolle drängen. Es wird viel mit Ein- und Ausschlussverfahren gearbeitet. So wird der Text teilweise in Gebärdensprache, teilweise in Lautsprache ausgedrückt.

Ziel ist, eine gleichberechtigte, kreative Zusammenarbeit von Gehörlosen und Hörenden zu entwickeln. Um im Probenprozess Paternalisierung zu vermeiden, wurden für »Die taube Zeitmaschine« zwei Regeln festgelegt: 1. Es wird nicht von einem geschriebenen Stück ausgegangen. 2. Bei der Recherche wird so wenig wie möglich auf Material, das Hörende verfasst haben, zurückgegriffen.

Das Ensemble bestand aus acht gehörlosen und vier hörenden DarstellerInnen. Diese Gruppe war nicht nur wegen der verschiedenen Hörfähigkeiten oder wegen des zumeist migrantischen Hintergrundes inklusiv, sondern zu ihr gehörten auch Menschen aus völlig verschiedenen Lebensbereichen: von der wissenschaftlichen Mitarbeiterin aus dem Bundestag über professionelle SchauspielerInnen bis zum Mädchen, das gerade die Schule abgebrochen hat.

Die »taube Zeitmaschine« ist dem Dokumentartheater zuzuordnen, das Thema ist die Geschichte der Gehörlosen. Die erste Phase der Stückentwicklung begann mit persönlichen Improvisationen, die zu kleinen Szenen weiter verarbeitet wurden. Mit den Themen orale Erziehung und Cochlea-Implantat (CI) wurden zentrale Konflikte der Gegenwart aufgegriffen. Ähnlich wie beim Methodenstreit 1880 zwischen Gebärdensprache und oraler Erziehung wird heute die Implantation eines CIs von einem Teil der Gehörlosen abge-

lehnt.

Das kommt in den beiden Schlussreden zum Ausdruck. Eyk Kaulys formulierte die Contra-Position: »Wer gibt euch Hörenden das Recht, den Körper eines Gehörlosen zu verändern? Gehörlosigkeit bedeutet nicht nur einfach eine Hörschädigung, sondern sie formt unsere Identität!« Die Themen, die in diesen Sätzen anklingen, sind Bestandteil aller Geschichtsstationen des Stückes: Machtmissbrauch, medizinische Versuche, Optimierung, Paternalisierung, Kolonialisierung, Völkermord.

Die Gegenposition wird von Wille Felix Zantes (hat selbst zwei CIs) in seiner Schlussrede vertreten: »Sollte dieses 4 Monate alte Baby ein CI bekommen? Ja! Es ist die Zukunft! Durch den technischen Fortschritt ist es uns möglich, den Menschen in seiner Ganzheit zu optimieren, eine Chance, die wir nutzen sollten. Lasst uns über den Tellerrand der Sprache hinausschauen, lasst uns einen wirklichen Übermenschen schaffen!«

In den beiden weiteren Phasen der Stückentwicklung interviewten die DarstellerInnen zunächst gehörlose SeniorInnen zu ihren Lebenserfahrungen und zur NS-Zeit. Einige der Interviews wurden in das Stück integriert. Dann beschäftigte sich die Gruppe mit Recherchematerial, das hauptsächlich aus der Taubengemeinschaft kam. Vieles sah sich die Gruppe gemeinsam an, das Material wurde bearbeitet und in die »Zeitmaschine« integriert.

Nach einer einjährigen Entwicklungsphase hatte »Die taube Zeitmaschine« im Dezember 2014 im Berliner Ballhaus Ost Premiere. 2015 ist das Stück dort weiterhin im Spielplan. Die ersten Gastspiele finden im September 2015 im Staatstheater Braunschweig und im Schauspiel Essen statt. Die »Zeitmaschine« ist somit weiterhin auf der Reise.

kulturszene 15: Projektbeispiele 2014

Projekträger

Possible World e. V.
gegründet: 2008

Ziele: Überwindung von Barrieren durch kreative Mittel, Förderung des interkulturellen Bewusstseins, Verbesserung der Medienkompetenz von Gehörlosen

Angebote: Theater- und Medienprojekte mit und für Gehörlose, Schwerhörige und Hörende, Vermittlung von Kontakten, Netzwerkarbeit

Kontakt Daten

Possible World e. V.
Ansprechpartnerin:
Michaela Caspar
Wallstraße 32, Haus C, 10179 Berlin
fon: 0 30 / 8 33 34 21
mail@possibleworld.eu
www.possibleworld.eu



Foto: Kunstschule Offenburg

elle passe – Sie geht vorüber

Ein deutsch-französisches Gemeinschaftsprojekt über Geschichte, die am Körper haftet

Veronika Pögel | Der europäische Gedanke, die deutsch-französische Freundschaft und ihr fünfzigjähriger Geburtstag waren die Auslöser für das Projekt »elle passe«. Frauen im Alter von 30 bis 80 Jahren aus den benachbarten Regionen Ortenau und Elsass wurden zur Teilnahme eingeladen. In den Ateliers der Kunstschule Offenburg fanden sich schließlich neun Frauen aus Frankreich und neun Frauen aus Deutschland zusammen.

In die Überlegungen zu dem Projekt »elle passe« floss die Erinnerung an eine legendär gewordene historische Grenzüberschreitung ein: 1770 wurde in den Kehler Rheinauen, auf neutralem Gebiet, die vierzehnjährige österreichische Prinzessin Marie-Antoinette von den Hofmeistern Ludwigs XVI. vollständig entkleidet. Nur komplett neu eingekleidet, ausschließlich in französisches Tuch, in feine Spitze und in eleganten Schuhen, war ihr der Weg zur Hochzeit mit dem französischen König erlaubt. Nichts sollte an ihre Vergangenheit, an ihre Herkunft erinnern. So war es im Hochzeitsvertrag der beiden Staaten vereinbart worden.

Vor diesem Hintergrund wurde jede Teilnehmerin gebeten, ein Kleidungsstück aus ihrem Besitz auszuwählen und dem Projekt zur Verfügung zu stellen. Dabei sollte das Kleidungsstück eine persönliche Historie haben und mit einem Text versehen werden, der diese Geschichte erzählt. Zunächst wurde jedes Kleidungsstück photographisch dokumentiert und anschließend sorgfältig in seine Einzelteile zerlegt. Aus den Einzelteilen komponierten die Teilnehmerinnen dann gemeinsam ein neues, einzigartiges, textiles Objekt, das schließlich von vielen Händen mit Nadel und Faden zusammengefügt wurde.

Es war ein besonderes Erlebnis, denn selten gibt es für die Menschen beiderseits des Rheins so gute

Gelegenheiten, sich über persönliche Geschichten auszutauschen, individuelle Erinnerungen in einen kollektiven Zusammenhang zu stellen und diesen in künstlerischer Form sichtbar werden zu lassen. Die Frage, wie Geschichte am Menschen haften bleibt, stand im Zentrum des Projektes. Was prägt unser Geschichtsbewusstsein? Warum bleibt dieses, aber nicht jenes haften? Welche Bilder bestimmen unser Bewusstsein? Die schönen, die wahren, die falschen oder die starken?

Die individuelle Geschichte findet ihren Platz, ihren Raum in persönlichen Dokumenten, Gegenständen und auch in Kleidungsstücken. Abgelegte Kleider, die in den Schränken jahrelang ungetragen überdauern, jeder endgültigen Auslöschung widerstehen, bilden ein textiles Gedächtnis. Manche Teile warten auf mögliche Erben, sind bereit für neue Erfahrungen.

Projekte wie »elle passe« wollen dem europäischen Gedanken, dem Gedanken von Verständigung und Annäherung unterschiedlicher Kulturen neue Impulse verleihen und neue Nahrung geben. Ein Kleid – ein neues, großes Kleid: Es liegt symbolisch für Europa bereit. Am 8. März 2014 anlässlich des Weltfrauentags wurde das Kleid auf der Brücke Les Deux Rives zwischen Kehl und Straßburg präsentiert. Die Resonanz bei Publikum und Presse war beeindruckend.

Anschließend wurde das Kleid im »Salmen«, dem historischen Ort der badischen Revolution in Offenburg, ausgestellt. Eine zweisprachige Publikation, die alle Texte und Abbildungen des Projekts vereint, liefert zudem interessante Einblicke in die gemeinsame Arbeit. Für 2016 ist eine Präsentation im Europäischen Parlament in Straßburg geplant, auf die schon jetzt alle Beteiligten gespannt sind.

Projekträgerin

Kunstschule Offenburg
gegründet: 1989

Ziele: Entwicklung der Persönlichkeit mit den Mitteln der Kunst, Förderung des Vermögens zu schöpferischem Ausdruck, künstlerische Unterstützung bei Identitätsbildung und Sinnfindung

Angebote: künstlerische Arbeit mit Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen, soziokulturelle Projekte mit Langzeitarbeitslosen, MigrantInnen und Menschen mit besonderen Bildungs- und Sozialbiografien

Kontakt Daten

Kunstschule Offenburg
Ansprechpartnerin:
Veronika Pögel
Weingartenstraße 34b
77654 Offenburg
fon: 07 81 / 9 36 43 20
www.kunstschule-offenburg.de
veronika.poegel@kunstschule-offenburg.de



Foto: Lisa Wischmann

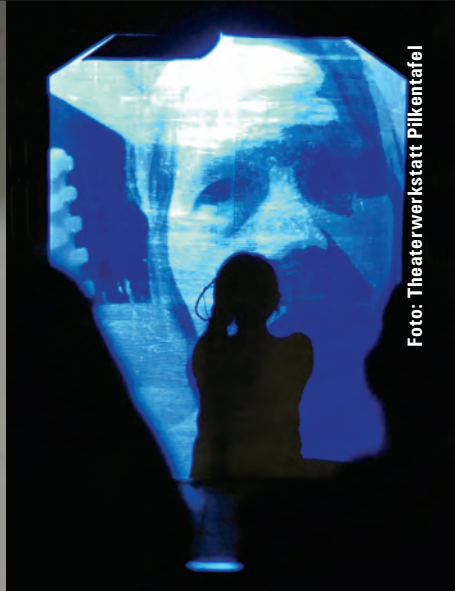


Foto: Theaterwerkstatt Pilkentafel

Das Flensburger Humankapital

Oder: Was ist ein Mensch wert?

Elisabeth Bohde | Als »Humankapital« das Unwort des Jahres 2004 wurde, waren WirtschaftsvertreterInnen empört über das Unverständnis der SprachwissenschaftlerInnen. Humankapital – das meinte doch eine Wertschätzung, die MitarbeiterInnen nicht nur als Kostenfaktor, sondern als Kapital zu sehen, nicht als Belastung, sondern als Ressource. Aber Wertschätzung ist doch nicht dasselbe wie Schätzung des Wertes. Ist der Wert eines Menschen in Geld auszudrücken?

Anders herum: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Natürlich ist jeder Mensch gleichermaßen wertvoll. Und die Menschenrechte sind nicht mit Geld aufzuwiegen. Aber in Wirklichkeit wird sehr wohl gerechnet: auch und nicht zuletzt in der Kulturförderung. Da gibt es eine bedenkliche Entwicklung: je jünger und kulturferner die Zielgruppe, desto »wertvoller« das Projekt. Wir haben uns absichtlich gegen die Idee einer Zielgruppe entschieden. Werden nicht Menschen erst durch die Einordnung in eine Zielgruppe diskriminiert, um sie dann wohlmeinend zu integrieren? Das »Flensburger Humankapital« meinte alle Flensburger, die mitmachen wollten. Nach zwei vorbereitenden Wochenendworkshop konnten erste Ergebnisse präsentiert werden: Etwa 60 Menschen stellten sich mit einer eindrucksvollen Aufführung von einer Minute zur Frage »Was bin ich wert?« vor.

Im Verlauf der weiteren Projektarbeit gingen manche, andere kamen später dazu, am Ende waren 47 Menschen an den verschiedenen künstlerischen Performances beteiligt: die 80-jährige Ärztin und das 8 Monate alte Baby, der Obdachlose und der Ex-Unternehmensberater, SchülerInnen und Lehrer, PastorInnen und Ungläubige, geistig Behinderte und spielerfahrene AmateurInnen sowie Menschen, die noch nie auf einer Bühne standen. Das machte es gleichzeitig schwierig und spannend.

Jeder, allein oder mit anderen, suchte sich einen Raum in dem großen leer stehenden Gebäude der alten Bahnpost und entwarf seine eigenen Station, füllte seinen Raum mit Klängen, Körper, Bildern, Texten oder Mitspielaktionen. »Partizipation« als Anspruch der Soziokultur bezog sich nicht nur auf die TeilnehmerInnen, die unterschiedlich intensiv ihren Platz einnahmen, sondern auch auf die ZuschauerInnen.

Diese erhielten nach einer absurden bürokratischen Prozedur ein Klemmbrett, auf dem sich eine Gebrauchsanweisung befand, sowie ein Zeit- und Raumplan der vielen Einzelaktionen. Es war gänzlich unmöglich, alles zu sehen, und jeder musste für sich seinen Weg durch das Haus und den Abend finden. Die fiktive Gesellschaft für Humankapital bot eine Zwischenevaluation an und schüttete am Ende eine Rendite aus, die die meisten in der »Wert-bar« für ein Getränk wieder ausgaben.

Ausführliche Diskussionen füllten die Abende. Ein Fotoprojekt, Lesungen und eine abschließende Performance ergänzten das Programmangebot. Oft war es weit nach 24:00 Uhr, bis alle gegangen waren. Die Wirkungen auf TeilnehmerInnen wie Publikum waren gleichermaßen nachhaltig. Das »Flensburger Humankapital« hatte sich eindrucksvoll gegen den Warenwert ausgesprochen und Solidarität und Gleichheit befördert.

Eine Teilnehmerin fasste es folgendermaßen zusammen: »Die Arbeit an meiner Szene berührte mich tief und ich erlebte, wie einzigartig jeder Einsatz war. Unsere Vorstellungsabende behaupteten nicht nur die Gleichwertigkeit von Menschen, sondern ließen sie für Mitwirkende und ZuschauerInnen Realität werden. Dass dieses Erleben nachwirkt, ist meine feste Überzeugung und macht mich auch heute noch froh und zufrieden.«

Projektträger

Theaterwerkstatt Pilkentafel
gegründet 1983

Ziele: Förderung des politischen Theaters und des ästhetischen Experiments, Vermittlung von Theaterarbeit an Kinder und Erwachsene, Profis und Laien

Angebote: Erarbeitung von professionellen Theaterproduktionen, theaterpädagogische Projekte, Theateraufführungen an ungewöhnlichen Orten

Kontakt

Theaterwerkstatt Pilkentafel
AnsprechpartnerInnen:
Elisabeth Bohde, Torsten Schütte
Pilkentafel 2, 24937 Flensburg
fon: 04 61 / 2 49 01
info@pilkentafel.de
www.pilkentafel.de

Stories make Art

Eine interkulturelle Erzählwerkstatt

Thomas Hahn, Roi und Michaela Kfir | Seit 2011 bauen die Hoteliers des Grandhotel Cosmopolis, einer »Sozialen Plastik« in Augsburgs Herzen, an dem sich ständig transformierenden Gesamtkunstwerk, um ein Zeichen der Menschlichkeit zu setzen. Eine Inspiration dazu gab Joseph Beuys mit seiner Definition im Sinne eines erweiterten Kunstbegriffs, der den Materialismus der westlichen Welt zur Neuorientierung bewegen sollte.

Menschen kommen mit den unterschiedlichsten Vorstellungen und Erwartungen in das Grandhotel. Im Mittelpunkt steht das Individuum mit seinen kreativen Möglichkeiten. Das Haus bietet eine temporäre Heimat, die keine Unterschiede zwischen seinen BewohnerInnen macht. Hotelgäste mit und ohne Asyl, KünstlerInnen, BesucherInnen, Personal, HandwerkerInnen: Menschen mit verschiedenen Biografien, Motivationen und Berufen in unterschiedlichen Altersklassen und Lebensumständen treffen an diesem Ort zusammen und lassen sich inspirieren.

Die Idee einer interkulturellen Erzählwerkstatt entstand nach dem Einzug der ersten Refugees im Sommer 2013. Es stellte sich die Frage, wie trotz Sprachbarrieren die Kommunikation und das Zusammenleben gestaltet werden konnten. Stand am Anfang des Projektes eine konzeptionelle Idee, sahen sich die MacherInnen bald konfrontiert mit einer Vielzahl von neuen Situationen und Herausforderungen. In Kürze lebten 30 Kinder im Haus, der tägliche Behördengang wurde zum Regelfall und die Abschiebungsmitteilungen häuften sich. Hinzu kamen weitere Aufgaben, da die vorhandenen Asylsozialberatungsstellen oftmals unterbesetzt waren.

Vor diesem Hintergrund startete das Projekt mit Geschichten, die mit nonverbalen Mitteln produziert und »erzählt« wurden. Auf diesem Weg kam es zum gegenseitigen Kennenlernen und gewissermaßen zu

einer sanften Aufnahme in den »Organismus« Grandhotel. Dabei wurde der Fokus auf die Verbindung zwischen Stadtbevölkerung, HausbewohnerInnen und Geflüchteten aus anderen Gemeinschaftsunterkünften gelegt, um Begegnungen zu fördern und Berührungsängste abzubauen.

Zur Durchführung der Workshops luden wir vier KünstlerInnen aus Caracas, Augsburg, Berlin und Tel Aviv ein. Angeboten wurden vier Werkstätten, zum Teil in Atelierräumen des Grandhotels, zum Teil im öffentlichen Raum, in denen mit Ton, Beton, Licht, Acryl und Leinwand, Erde, Recycleholz, Pflanzen, Körper und Tönen Geschichten über den Begriff Heimat erstellt und präsentiert wurden. Ergänzt wurden die Werkstätten durch Listening Circles, gemeinsames Kochen, Kräuterwanderungen oder morgendliches Turnen.

Jeder Workshoptag wurde von Neuem an die aktuellen Bedürfnisse angepasst mit dem Resultat, dass oftmals Vorstellungen und geplante Ziele über Bord geworfen wurden. Es galt, sich vom Druck der Produktivität zu lösen und durch Zeit und Aufmerksamkeit neue und alte Qualitäten der Beteiligten zur Entfaltung zu bringen. ExpertInnen im Umgang mit speziellen Materialien gaben ihr Wissen an andere Beteiligte weiter. So wurden Rollen austauschbar und individuelle Erfahrungen erhielten einen universellen Charakter.

In der gemeinsamen Abschlussreflexion schilderten die Teilnehmenden ihre Eindrücke vom Projektverlauf. Die Reaktionen waren durchweg positiv, beispielhaft im folgenden Satz eines Geflüchteten zum Ausdruck gebracht: »Hier fühle ich mich seit langem wieder als Mensch.« Das Grandhotel Metropolis sieht sich in der Pflicht, seinem humanistischen Anspruch auch in Zukunft praktische Taten folgen zu lassen.

Projektträger

Grandhotel Cosmopolis e. V.
gegründet 2011

Ziele: Entwicklung einer Sozialen Plastik als Gesamtkunstwerk auf der Basis eines erweiterten Kunstbegriffs, der Menschlichkeit statt Materialismus fördert und keinen Unterschied zwischen den Individuen macht

Angebote: Kreativ-Workshops, interkulturelle Erzählwerkstätten, Theaterlabor, Textilwerkstatt, Kunst- und Musikprojekte, Teamspiele, Bereitstellung von integrierten Flüchtlingsunterkünften, Asylberatung

Kontakt

Grandhotel Cosmopolis e. V.
Ansprechpartnerin:
Michaela Kfir
Springergässchen 5, 86152 Augsburg
fon: 08 21 / 45 08 24 11
willkommen@grandhotel-cosmopolis.org
www.grandhotel-cosmopolis.org



Foto: Grandhotel Cosmopolis e. V.

How to become deeply cool

Eine Performance im öffentlichen Raum mit Jugendlichen

Julia Dick und Katharina Jej | Die Künstlerinnen »katze und krieg« waren fasziniert von Jugendlichen, die im Kreis zur Hip-Hop-Musik zeigen, wie sie tanzen können, von Jugendlichen die beim Rappen tatsächlich sagen, was sie denken, die sich den öffentlichen Raum nehmen, um sich auszudrücken, und vom jugendlichen Mut, gesellschaftliche Grenzen zu überschreiten. Daher gingen »katze und krieg« auf Jugendliche zu, in Parks, an Schulen, an deren Trainingsorten und auf Facebook, um von deren Fähigkeiten zu lernen, um zu breakdancen, zu rappen, zu sprayen und Mutproben zu machen. Die Jugendlichen wurden ihre Meister.

Das, was »katze und krieg« lernten, wollten sie auf keinen Fall den erwachsenen BildungsbürgerInnen vorenthalten. Daher sollten jene zu einem radikalen Perspektivwechsel ermuntert werden: raus aus dem Anzug, weg mit der Krawatte, dem so wunderschönen Make up, der falschen Bescheidenheit, dem zurückhaltenden Lächeln, der betonten Höflichkeit! Raus aus dem gesellschaftlichen Korsett! Und her mit der Goldkette, dem Cap und der viel zu weiten Baggy! Begrenzt euch nicht mehr! Zeigt, wer ihr sein könnt! Post ab, spuckt auf den Boden, sagt ehrlich und erbarmungslos eure Meinung, lebt Eure Emotionen aus. Lernt: How to become deeply cool!

Das erwachsene Publikum betrat in der gleichnamigen Performance zunächst den Theaterraum und wurde dort eingeladen, die Kleidung, mit der sie gekommen, waren aus- und stattdessen weite T-Shirts, Baggy, Caps, und Goldketten anzuziehen. Durch jugendliche Hip-Hop-Kleidung verwandelt, wurden sie aufgefordert, kleine Gangs zu bilden, das Theaterhaus zu verlassen und um die Häuser zu ziehen.

An vier unterschiedlichen Stationen im öffentlichen urbanen Raum – auf einem Spielplatz, einem

leerstehenden Parkplatz, vor dem S-Bahnhof und an der Straße – wurden die Gangs von Jugendlichen erwartet. Diese kamen z. T. aus problematischen sozialen Milieus mit erhöhtem Förderbedarf und waren nicht selten MigrantInnen, aber allesamt der Hip-Hop Kultur verbunden und junge SpezialistInnen in ihrem Feld mit besonderen Fertigkeiten. Sie forderten die erwachsenen Gangs zu Mutproben auf, wie zum Beispiel den Treppenaufgang zur Bahn zu blockieren, zeigten ihnen das Rappen und somit ehrlich und in direkter Sprache auszusprechen, was man gerade denkt, Graffiti zu sprühen und zu breakdancen, sich somit selbstbewusst zu zeigen und mit sich und dem, was man kann, anzugeben.

Nachdem die erwachsenen Gangs alle Stationen aufgesucht und dadurch alle vier Prüfungen der Jugendlichen durchliefen, kehrten sie mit selbstgeschossenen Fotos und Videoclips als Beweismaterial auf mitgeführten iPods zurück zum Theaterhaus. Dort fanden die »Kürung« ihres Deeply-Cool-Seins und ein abschließendes gemeinsames Reflektionsgespräch mit den Jugendlichen statt.

Und yo Bitch. »katze und krieg« haben ihr Projekt gerockt und diese scheiß feststehenden Hierarchien in unserer Gesellschaft einen Moment lang umgedreht und Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft möglich gemacht. Baaang – Vorurteile weggesprengt. Die Jugendlichen waren am Schluss der Performances fucking selbstbewusst und stolz auf sich. Alle Erwachsenen haben eine Menge Shit gemacht, viel gelacht und sind über ihre Grenzen gegangen. Swag. Durch die nice Erfahrung des Mitmachens haben sie von den Jugendlichen vieles gelernt. Deeply, deeply cooles Projekt, das Lust auf mehr macht.

Projektträger

Künstlerinnen-Duo »katze und krieg«
gegründet: 2007

Ziele: Selbsthinterfragung durch künstlerische Interventionen, spielerische Verdeutlichung von Alltagsrealität, Rollenwechsel als Erkenntnisgewinn

Angebote: Performances zu den unterschiedlichsten Themengebieten, Videodokumentationen, partizipative Busführungen, künstlerische Stadterkundungen und »subversive« Workshops

Kontakt Daten

Künstlerinnen-Duo »katze und krieg«
Ansprechpartnerinnen:
Julia Dick und Katharina Jej
Alteburger Wall 1, 50678 Köln
fon: 01 76 / 45 61 52 13
katzeundkrieg@yahoo.de
www.katzeundkrieg.de



Foto: Ulrich Weseliek

Die heilige Gaby des SVKE

Ein dokumentarisches Punkrocktheater

Kai Jahns, Katja Kettner, Heike Scharpff | Ein Markenzeichen der Stadt Eberswalde ist bis heute das »Eberswalder Würstchen«, welches in der DDR im Schlacht- und Verarbeitungskombinat Eberswalde (SVKE) produziert wurde. Die dafür notwendigen Tiere wurden im 1968 gegründeten VEB Schweinezucht- und Mastkombinat Eberswalde gehalten. Die Fleischproduktion prägte neben der Stahlproduktion die Stadtstruktur, dort arbeiteten über 4.000 Menschen. Arbeitskräfte aus der gesamten DDR wurden angeworben, große Neubauviertel und andere Infrastruktur für sie erstellt.

In den Entscheidungsprozessen der »Wende« von 1989/90 wurden die Beschäftigten wie menschliche Verschiebemasse behandelt. Ein Teil der ehemaligen ArbeiterInnen lebt heute von Hartz-4-Bezügen oder einer sehr geringen Rente. Andere konnten sich für ihr weiteres Berufsleben neu orientieren. Ihre Kinder haben z.T. noch ViehzüchterIn und SchlachterIn gelernt. Heute sind viele von ihnen prekär beschäftigt. So beschloss das KANALTHEATER, die Geschichten des SVKE als Folie für die Historie der »Wende« zu nutzen, um zu untersuchen, wie die Generationen mit diesem Teil der Geschichte umgehen.

Anfang 2014 interviewte das Team ehemalige MitarbeiterInnen der Betriebe und deren Kinder, die das geplante Theaterstück später gemeinsam spielen würden. Vor allem bei den Jüngeren war anfangs ein Desinteresse an der Geschichte der DDR offensichtlich. Aus dem Interviewmaterial entwickelte der Autor Sascha Hargesheimer dann einen fiktiven Stücketext. Die Geschichte spielt nun auf der Insel Sonnenbad, wo eine Kurverwaltung diktatorische Züge entwickelt und die Insel von der Außenwelt isoliert. Erst der Aufstand der Fischer unter Führung von Gaby bewirkt die Öffnung. Doch auch Gaby kann

letztlich den Verkauf der Fabrik nicht verhindern. In die Story wurden Originalzitate aus den Interviews eingebunden.

»Wir waren ja auch eine Konkurrenz, mit den Massen, die wir hergestellt haben. 200.000 Schweine waren der Bestand, wir wollten runter auf 80.000, umweltverträglich. Wir haben versucht, den Betrieb zu erhalten.« ... »Mein Leben lang habe ich mich über die Arbeit identifiziert. Arbeitslosigkeit, ohne gebraucht zu werden, das ist die Härte. Im Grunde genommen ist mit der Kündigung damals meine Welt zusammengebrochen.« ... »Heute ist ja gar nicht mehr gewünscht, dass du mit Herzblut arbeitest. Du bist doch jederzeit austauschbar.« ... »So wie es jetzt ist, ist's auch okay. Ich verdiene trotzdem mein Geld.«

Die Inszenierung wurde zu einem unterhaltsamen, keineswegs unkritischen Parforceritt durch die Geschichte der letzten 50 Jahre. Aufbruchstimmung, Unrechtsbewusstsein und Enttäuschung standen neben Neuanfang und Selbstbestimmung. Dokumentarisches Material kreuzte sich mit poetischen Momenten und musikalischen Passagen. Den Mittelpunkt des Abends bildeten die unterschiedlichen Perspektiven der Menschen auf diese besondere Zeit, die kaleidoskopartig nebeneinander standen.

In der Auseinandersetzung mit den Interviews entwickelte sich ein Dialog über ökonomische Zwänge und Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen. Und die jugendlichen MitspielerInnen zeigten offensichtlich Interesse an der Geschichte ihrer Eltern und Begeisterung für die Theaterarbeit. Nach 6 Freiluftaufführungen im Sommer 2014 wurde die Produktion im Jahr 2015 in einer ehemaligen Kantine wieder aufgenommen und reiste als Gastspiel ins Ballhaus Ost nach Berlin. Die »Geschichtsaufarbeitung« von Eberswalde zieht weitere Kreise.

Projektträger

KANALTHEATER
c/o Eberswalder Zentrum für demokratische Kultur, Jugendarbeit und Schule e. V.
gegründet: 2000

Ziele: Entwicklung einer demokratischen Kultur in Gemeinwesen und Schule, Stärkung bürgerschaftlichen Engagements, Entwicklung eines freien Theaters

Angebote: partizipative Kulturveranstaltungen, Workshops, Konzeptentwicklung und Umsetzung

Kontakt Daten

KANALTHEATER
c/o Eberswalder Zentrum für demokratische Kultur, Jugendarbeit und Schule e. V.
AnsprechpartnerInnen:
Kai Jahns, Katja Kettner, Heike Scharpff
Am Bahnhof Eisenspalterei
16227 Eberswalde
fon: 0 33 34 / 3 82 83 19
info@kanaltheater.de
www.kanaltheater.de



Foto: Ela Mergels

Informationen für AntragstellerInnen

Unsere Fördergrundsätze

Der Fonds Soziokultur e. V. vergibt Zuschüsse und gewährt Ausfallgarantien. Gefördert werden zeitlich befristete Projekte; regelmäßige Förderungen sind nicht vorgesehen. Die Fördermittel sollen dabei so eingesetzt werden, dass dadurch weitere öffentliche und/oder private Finanzierungsquellen erschlossen werden. Der Fonds fördert insbesondere solche Modellvorhaben, die sonst aus finanziellen Gründen nicht realisierbar wären. Dabei wird freien TrägerInnen (Initiativen, Vereinen) der Vorrang gegeben vor öffentlichen AntragstellerInnen. Die Förderung setzt in der Regel und im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten einen angemessenen Eigenanteil voraus (Geldmittel).

Auf die Auswertung und Dokumentation der Ergebnisse und Erfahrungen wird besonderen Wert gelegt.

Unsere Förderschwerpunkte

Die Förderschwerpunkte des Fonds Soziokultur e. V. dienen zur Orientierung für die AntragstellerInnen und für das Vergabegremium. Sie sind eine Richtschnur für die aktive Weiterentwicklung der Soziokultur. Ein Antrag muss jedoch nicht zwingend den folgenden Schwerpunkten zugeordnet sein.

Innovationsförderung: Innovative kulturelle Projekte. Sie stellen beispielhaft die Bedeutung der Soziokultur für die Kulturentwicklung in Deutschland und Europa heraus.

Impulsförderung: Modellhafte Vorhaben, die Impulse geben für die Entwicklung soziokultureller Konzepte. Zum Beispiel im Bildungs- und Sozialbereich und/oder Projekte, die eine Reaktion auf aktuelle soziale und gesellschaftliche Probleme darstellen.

Strukturförderung: Initiativen zur Schaffung von langfristig stabilen Strukturen in der Kulturarbeit durch Beratung, Qualifizierung, Dokumentation und Vernetzung. In der Regel auf überregionaler Ebene.

Kooperationsförderung: Maßnahmen zur Förderung der regionalen, bundes- und europaweiten Kooperation im Kulturbereich. Ziel ist die Ressourcenbündelung und die Nutzung von Synergieeffekten.

Nähere Informationen finden Sie unter:
www.fonds-soziokultur.de

Stellen Sie Ihren Förderantrag! So geht's:

Antragsfristen: Beim Fonds Soziokultur können zweimal jährlich Förderanträge eingereicht werden; Einsendeschluss ist der 2. Mai bzw. der 2. November eines Jahres. Die Projekte dürfen erst nach den Entscheidungssitzungen des Fonds-Kuratoriums beginnen (i.d.R. zum 15. Juli bzw. 30. Januar). Sie müssen aber nicht zum 31. Dezember des Jahres abgeschlossen sein. ■ **Entscheidungsgrundlage:** Das Kuratorium des Fonds Soziokultur e. V. entscheidet über die Förderanträge auf der Grundlage der Fördergrundsätze und Vergaberichtlinien des Fonds. ■ **Antragstellung:** Der Fonds Soziokultur unterstützt vorrangig freie TrägerInnen der Kulturarbeit (Vereine, Initiativen). Das Kuratorium empfiehlt allen AntragstellerInnen, ihren Förderantrag auf dem Vordruck des Fonds zu formulieren, der über die Geschäftsstelle oder über www.fonds-soziokultur.de bezogen werden kann. ■ **Keine Haushaltsjahrbindung:** Die Fördermittel des Fonds Soziokultur sind nicht an das Haushaltsjahr gebunden. ■ **Keine Doppelförderung:** Der Fonds Soziokultur darf keine Projekte unterstützen, die eine Förderung von der Kulturstiftung des Bundes oder der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) oder von einer vom BKM ständig geförderten Einrichtung erhalten (z.B. von Hauptstadtkulturfonds, Stiftung Kunstfonds, Deutscher Literaturfonds, Fonds Darstellende Künste, Stiftung Preußischer Kulturbesitz). ■ **Kosten- und Finanzierungsplan:** Achten Sie bitte darauf, dass Ihr Kosten- und Finanzierungsplan die gesamten Kosten Ihres Projektes ausweist und nicht nur die Kosten in Höhe der beim Fonds Soziokultur beantragten Förderung. Der Fonds Soziokultur vergibt Zuschüsse zu den Projektgesamtkosten. ■ **Fördervolumen/-sätze:** Dem Fonds Soziokultur stehen für seine Aufgaben jährliche Haushaltsmittel in einer Größenordnung von bis zu einer Mio. Euro zur Verfügung. Die ausgewählten Projekte wurden bisher mit Förderbeträgen zwischen 3.000 Euro und max. 26.000 Euro pro Vorhaben unterstützt. ■ **Keine regelmäßigen Förderungen / keine Zuschüsse für Investitionen:** Der Fonds Soziokultur fördert ausschließlich Projekte, also inhaltlich abgegrenzte und zeitlich begrenzte Vorhaben; regelmäßige Förderungen (etwa Übernahme der Kosten des laufenden Arbeitsprogramms einer Einrichtung, des laufenden Bürobetriebs o. ä.) sind nicht vorgesehen. Auch Zuschüsse zu Investitionen (Ausrüstungs-/Bauinvestitionen) sind nicht möglich. ■ **Förderprogramm für junge Kulturinitiativen:** Beginnend mit dem Jahr 2011 hat der Fonds seine Förderpraxis erweitert und ein neues Förderprogramm für junge Kulturinitiativen aufgelegt. Damit soll Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren die Möglichkeit gegeben werden, eigene Projektideen im soziokulturellen Praxisfeld umzusetzen. Die Förderung ist auf 2.000 Euro pro Vorhaben begrenzt; die Antragsfristen enden auch hier jeweils am 2. Mai und 2. November.

Gremien des Fonds Soziokultur

Mitglieder

BDK e. V. – Fachverband für Kunstpädagogik
Bundesverband der Jugendkunstschulen und kulturpädagogischen Einrichtungen
Bundesverband Studentische Kulturarbeit
Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung
Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren
Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
Kulturpolitische Gesellschaft

Vorsitzender

Kurt Eichler, Dortmund

Stellv. Vorsitzende

Rainer Bode, Münster
Peter Kamp, Unna

Kuratorium

Gordana Ancic, Ludwigsburg
Teneka Beckers, Trier
Dr. Sabine Fett, Hannover
Martin Heering, Leipzig
Stefan Helmholz, Quedlinburg
Jochen Molck, Düsseldorf (stellv. Vors.)
Julia Nierstheimer, Unna
Günter Schiemann, Husum
Brigitte Schorn, Remscheid
Daniel Seitz, Berlin
Dr. Hans-Joachim Ulbrich, Neuburg
Kirsten Witt, Remscheid (Vors.)

Kuratoriumsmitglieder mit beratender Stimme

Raimund Bartella, Deutscher Städtetag (DST)
Reiner Walleser, Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (MWFK)
Christoph Schunk, Beauftragter der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)
Ursula Bongaerts, Kulturstiftung des Bundes (KSB)

F O N D S SOZIOKULTUR

Geschäftsstelle des Fonds Soziokultur

Weberstraße 59a
53113 Bonn
fon: 02 28/97 14 47 90
fax: 02 28/97 14 47 99
info@fonds-soziokultur.de
www.fonds-soziokultur.de



Zahlen und Fakten Projektbeispiele Infos für AntragstellerInnen

Impulse geben | Kreativität fördern | Kooperationen stiften

Der Fonds Soziokultur ist ein gemeinnütziger Verein, dem sieben Bundesverbände aus der soziokulturellen Arbeit angehören. Er fördert seit 1988 zeitlich befristete Projekte im Bundesgebiet, die sich für die Entwicklung und praktische Erprobung neuer Angebots- und Aktionsformen in der Soziokultur engagieren. Die Vorhaben sollen Modellcharakter haben, also beispielhaft für andere soziokulturelle Projekte und Einrichtungen sein. Damit initiiert der Fonds Soziokultur einen bundesweiten Wettbewerb um die besten Projektideen. Zudem unterstützt er die Aktiven in der Soziokultur dabei, die entwickelten Konzepte praktisch umzusetzen.

Vom Fonds Soziokultur werden auch größere Projekte gefördert, die aufgrund ihrer Konzeption und ihres Umfangs eine längerfristige (mehrjährige) Zeitplanung erfordern. Die Förderung ist dabei nicht nur auf die Durchführungsphase der Projekte begrenzt, sondern kann auch die Konzeptentwicklung einbeziehen. Voraussetzung dafür ist, dass diese Vorhaben besonders hohen qualitativen Ansprüchen genügen und in der Öffentlichkeit vorbildhaft die Bedeutung der Soziokultur für das kulturelle Leben aufzeigen.

Dem Fonds Soziokultur stehen für seine Aufgaben jährliche Haushaltsmittel von bis zu einer Million Euro zur Verfügung, die von der Kulturstiftung des Bundes bereitgestellt werden. Die ausgewählten Projekte erhalten Förderbeträge zwischen 3.000 Euro und 26.000 Euro pro Vorhaben. Seit Beginn der Fördertätigkeit des Fonds konnten insgesamt 1.844 Projekte unterstützt werden, in denen zukunftsweisende Bausteine soziokultureller Arbeit erprobt wurden.